





Prosit Neujahr!

Etwas zeitig noch zum Gähndeschütteln, aber immerhin... Man kann nicht früh genug damit anfangen, sich auf den großen Augenblick vorzubereiten, allwo das Alte Jahr unter Toblern und Völlerschüssen ins Neue hinüberwechselt und verliebte Paare (auch Ehepaare!) sich tiefer als sonst in die weit aufgerissenen Salzbüchsen schäum. „Ein gutes Neues“, „Viel Glück!“, „Heil und Sieg!“, „Sals und Weinbruch!“, „Glückauf, alter Junge!“ — na ja, die tollsten Sprüche wirbeln da durcheinander, aber ein herzgefroher Wunsch wird doch hinter jedem verborgen sein, ein Wunsch jezusagen, der von Herzen auch einmal — dem Andern gilt.

Ja, das hat das Neue Jahr so an sich, man müßte es eigentlich einen Magier nennen, der im Sandumdrehen die fest-samsten Dinge zuwegebringt. Da ist keine Strafe zu breit, um einem entfernten Bekannten, dessen Namen man längst vergessen hat, den obligaten Glückwunsch darzubringen, Menschen, die sonst die großen Bogen liebten, laufen sich geradewegs in die Hände — mit Absicht natürlich, Don Juans wachsen wie Pilze aus dem Boden, mutig genug, wildfremden Mädchen Handklöße zuwerfen oder gar einen „Leibhaftigen“ von den unschuldigen Lippen zu stehlen, und selbst der konsequente Erisogram hat sich eines Besseren besonnen und läßt ein verführerisches Lächeln um seine Mundwinkel spielen.

So geht es also zu, wenn das Neue Jahr mit Glanz ins Land spaziert. Eine Freude allenthalben, aller Groll ist vergessen, alles Unangenehme ausgelöscht. Und dann noch etwas Wichtiges, was nicht übersehen werden darf: die Post hat alle Gänge voll zu tun, sie weiß gar nicht wohin mit all der „Post“. Und das kommt daher, weil die Mehrzahl der Schreiber, die Schreibfaulen, ihrem Herzen einen Stoß gegeben haben, einen solch gewaltigen Stoß, daß man alle Achtung vor ihnen haben muß.

Ein Dutzend, zwei Dutzend Kärtchen und Briefe — und halt, da ist ja noch einer, ein alter Freund, wo wohnt er nur gleich? In Cuxhaven, ganz richtig, ob er sich an mich noch erinnern kann? Macht nichts, eine Karte mit Schweinchen bekommt er doch. Er wird sich freuen... Natürlich

Freu' dich, wenn du Glück empfangen:

Pflege die Erinnerungen. —

War es schwer, was nun gegangen:

Freu' dich, daß es ist verklungen!

War es trübe, war es froh,

Lachen sollst du so, und so.

„Jugend“



Ho'ai, Gott der Zufriedenheit

Dir sei dieses Jahr geweiht!

Du wenigst vorhandener unter den Göttern,

Du meist vermistester selbst bei den Spöttern,

Du ewig naher auf schmerzlichen Lippen

geplagter Menschheit uraltem Bitten.

Ho'ai, Gott der Zufriedenheit

Sei bereit!

Gedicht und Zeichnung nach einer alten chinesischen Plastik von Edith Trautner

wird er sich freuen! Schweinchen sind sehr beliebt, besonders an diesem Tag. Ich möchte alle die Schweinchen und Glück wünsch, die da mit Lustpost, Wasserpost, Kohlpfost und gewöhnlicher Post durch den Kosmos schwirren, nicht zählen, es käme bestimmt eine astronomische Zahl heraus. Und da fragt sich das Prophetlein, woher es wohl kommen möge, daß die Menschen auf einmal so freundlich, so egal lebenswürdig und „andersdenkend“ geworden sind. Und das Prophetlein hat auch gleich eine Antwort bereit. Es ist das Wunder der Verwandlung, das die Menschen ergriffen hat. Wozu gäbe es sonst — ein Neues Jahr?

Da wissen wir auf einmal; daß wir alle eine große Gemeinschaft sind, daß wir alle zusammengehören und daß das Glück des Andern auch unser eigenes Glück bedeutet. Und das Gefühl der Gemeinschaft bricht eben so stark hervor, weil sich keiner, ob bewußt oder unbewußt, der Macht des entscheidenden Augenblicks entziehen kann.

Das Alte Jahr hat sich vollendet und ein Neues fordert uns das Bekenntnis ab. Ein Bekenntnis zum Leben und zur Gemeinschaft! Das ist es, ja wohl! Es mag Pessimisten geben, Nörgler und Mißmächter, I ed er tun sie doch alle gern. Sie sind nur nicht ehrlich genug, es zuzugeben. So um die Jahreswende aber wird jedem, ob er will oder nicht, der Dickhädel zurechtgesetzt, und in die weiland un-düsteren Ganglien ihres unebelsten Großhirns (das Aaleinbrain ist zum Denken da!) ziehen die Kobolde eines besseren Selbst mit frohlichem Jubel ein...

So sagen wir nun, mit einer Träne im Knopfloch, dem Alten Jahr Adieu, doch wir wollen es nicht beweinen, wir wollen es auch nicht unwillig abschütteln nach altem Brauch, sondern wir wollen es — segnen, da es im wahren Sinne des Wortes durch die Großtaten des Führers zu einem Heilsjahr für das deutsche Volk geworden ist. Das „Neue“ aber grüßen wir mit frohem Mut und stolzer Zuversicht, daß es uns in glücklicher Sägung auf dem einmal beschrittenen Wege weiterführe in die Zukunft. Und in diesem Sinne all unsern Lesern und Freunden: **Prosit Neujahr!**

A. S.



Apokalypse

Apokalypse



Mayrhofer

Mariposa

Eine Silvestergeschichte von Lilly Frick

Wieder einmal Silvester. Die letzten Jahre ist immer dasselbe: die Tochter bei Bekannten eingeladen, Jugend gehört zu Jugend. Er, Peter Keimann, nimmt sich vor, ein wenig auszugehen. Musik, das Lachen froher Menschen, unmerklich und ohne Langeweile wird man ins Neue Jahr hinübergleiten.

Dann aber kam, wie jedes Jahr, der Jugendfreund Oskar, ein ältlicher, mit der Zeit etwas sonderlich gewordener Junggeselle, zog aus der Manteltasche zwei Flaschen Rotwein, etliche Apfelsinen und Zitronen, ein Flaschchen Anis, was eben zu einem ordentlichen Silvesterpunsch gehört. Die Haushälterin war ausgegangen, so konnte Oskar unumgekränkt in der Küche hergehen.

Peter saß indes mit einer dicken Weibsnachtbräutlin in seinem Klubstiel und blickte träumerisch in die Rauchwolken, die ihn mehr und mehr einhüllten. Mit Kabarett und so ist es also wieder einmal nichts, Oskar läßt erfahrungsgemäß nur ein abwehrendes Brummen hören, wenn man dergleichen vorschlägt. Na ja, es wäre auch bestimmt eine Enttäuschung geworden, man muß dabei immer an Mariposa denken, neben ihrer einmaligen Erscheinung schrumpft alles andere jämmerlich zusammen.

Mariposa, schlankes, anmutiges Geschöpf mit dem schimmernden Helm deiner dunklen Haare, den großen schmelzigen Augen und dem begehrliehen Mund — seit vielen Jahren gaukelt dein Lächeln in Peter Keimanns Silvesterabend, glüht deine ans Herz greifende Schönheit im

Erinnern seines einsam gewordenen Lebens auf, du schillernder, kalter, wie rasch und schmerzlich erlosch dein kurzes Dasein —

Auch Peters Frau lebte damals noch. Sie konnte es nicht verstehen, wenn ihr Mann sich aus dem engen häuslichen Kreis hinausgezogen fühlte zu anderen Menschen, fremden Schicksalen und Erlebnissen. Doch sie war verständig genug, ihm gewähren zu lassen und niemals mit kleinlicher Eifersucht zu quälen. Heute noch dankt er ihr

das. Er suchte ja auch keine Liebesabenteuer, er war nur eben anders als die Menschen in seinem Kreis. Während sich für die Frau Haus und Familie zu einer Welt abrundete, über die hinaus sie nichts begehrte, ja nicht einmal zu kennen wünschte, war Peter auf rändiger Jagd nach neuen Entdeckungen. Er besuchte die Erbauungsführungen von Theater und Film, interessierte sich für junge Autoren, hoffnungsvolle Schauspieler und anmutige Tänzerinnen.

Mariposa Holsten hatte er in einem Kabarett kennen gelernt. Sie war nicht nur jung und schön, sie hatte auch Geist und entzündete ihn durch ihre treffenden Bemerkungen. Leidenschaftlich liebte sie ihre Tanzkunst, mit der sie sich in der Welt der Kleinkunst einen wohlklingenden Namen erworben hatte.

Wie hatte Peter so lebendige und anregende Stunden verbracht als mit ihr. Schon gleich das erste Mal, als er sie nach ihrem Auftreten an seinen Tisch geladen und sie wie längst Bekannte miteinander geplaudert hatten...

„Der Punsch!“ Kommt Oskar mit der dampfenden Terrine. Peter stellt Gebäck und Lebkuchen auf den Tisch. So sitzen die beiden alten Freunde zusammen wie auf einer einsamen Insel, sie sprechen nicht viel, nur ab und zu lassen sie ihre Gläser aneinander klingen. Dann dröhnen von der nahen Kirche her die ergyzen Jungen ihren Abschiedgruß für das scheidende Jahr. Was sollen armeneliche Worte gegenüber dem feierlichen Gesang!

Damals, vor zehn oder elf Jahren, war

Silvester

**Und es spült das Meer
Noch ein Sandkorn her,
Zu den großen, stummen Dünen.
Keiner hat es Acht.
In der hohen Nacht
Schwärmen Sterne ungezählt wie Bienen.**

**Aus dem Wald das Reh
Tritt leis in den Schnee,
Vogelschwinge stroift vom Baum die Flocken.
Auf dem Meilenstein
Schlief ein Rabe ein.
In der Ferne summen hundert Glocken.**

**Mensch, o ein Rüdlein nur
Pocht in deiner Uhr,
Ungeheuer sind der Zeit Gewichte.
Nimm dein kleines Jahr,
Brings dem größern dar!
Werde reif und rüstig, zum Gerichte!**

Basilik

Peter in der Silvester nacht in einem Haus in Schwabing vier Treppen hoch geklettert. Kurz zuvor hatte er die Tänzerin, nachdem sie lange für ihn verschollen war, zufällig auf der Straße getroffen. Er war erschrocken über ihr schmal gewordenes Gesicht, ihr verführtes Aussehen.

„Krank, mein Freund, man hat mir das Tanzen verboten. Mein Verlobter ist fort, natürlich, wer will mit einer kranken Person zu tun haben. Aber ich will nicht verzichten und klein beigeben, leben will ich, hörst du, leben!“ Ihre bebenden Finger hatten seinen Arm umklammert. „Ich bin so froh, dich getroffen zu haben, Peter, du bist anders als sie alle, du wirst mich verstehen und nicht allein lassen.“

Er hatte sie zu trösten und aufzuheitern versucht. Am nächsten Abend war er mit ihr ins Theater gegangen, um sie auf andere Gedanken zu bringen. Doch die Zeit war ungünstig, es ging auf Weihnachten, er mußte sich seiner Familie widmen. Als Frau und Tochter sich unterem Lichterbaum über ihre Geschenke beugten, da wanderten Peters Gedanken zu Mariposa, die jetzt vielleicht einsam und traurig in ihrem Stübchen saß und sich sehnte.

Am Silvestermorgen hatte das Telephon geklingelt. „Du mußt heute abend zu mir kommen, bitte, mache es möglich, ich kann nicht länger allein sein, niemand sonst kümmert sich um mich. Du kommst, nicht wahr? Ich warte, die ganze Nacht warte ich auf dich.“

Familie Neimann war zu einer Silvesterfeier bei Bekannten eingeladen. Peter ließ sich entschuldigen, schickte Frau und Tochter allein hin. Niemand würde ihn allzu sehr vermissen. Mariposa aber — was machte sie eigentlich, wovon lebte sie, wenn sie nicht mehr tanzen konnte, hatte sie wirklich keinen einzigen Menschen, der für sie sorgte?

Als er bei der Tänzerin eintrat, fand er sie in ihrem Leopardenmantel, die bloßen Füße in roten Lederschuhen, kniend vor dem eisernen Ofen. Sie froh. Dicke Scheite warf sie in die Glut. Man sah die feinen

blauen Adern durch die zarte Haut ihrer Knöchel schimmern. Peter half Tee bereiten. Dann saßen sie zusammen auf dem kleinen Sofa. „Lösch das Licht“, bat sie. Nur vom Ofen kam ein röthliches Glücken. Nach einer Weile ging Peter hin und warf neue Scheite hinein. Als er sich umwandte, stand sie vor ihm wie ein Denkmal aus blankem Marmor. Der Mantel war zu Boden gegliitten, wie ein schmelzendes Tier legte er sich um ihre Füße. Sie lehnte den Kopf weit in den Nacken zurück, bereitete die Arme, als wolle sie empor fliegen. „Peter!“ hörte er sich anrufen, da war er schon bei ihr, vernahm den leise söhnenden Atem, das wilde Pochen ihres ungeheuren Herzens. Mußte sie nicht zerbrechen in seinen starken Armen, hinschmelzen in ihrer jäh erwachten Glut? Dicht sah er ihre sehnsüchtige Gesicht vor dem seinen und — schob den Kelch zur Seite, der so verführerisch sich ihm darbot. Er küßte, streichelte, tröstete sie wie ein Kind, legte den Pelz um ihre fröstelnde Schulter. Wie mehr kann er das schmerzliche Lächeln vergessen, mit dem sie alles gesehen ließ.

Sie gingen an diesem Abend noch unter Menschen. Mariposa sollte Musik hören, die besten Leckerbissen mußte sie sich aussuchen. Einmal tanzten sie sogar zusammen, einen ganz langsamen Walzer. Allein sie hing ihm plötzlich so müde und kraftlos im Arm, daß er sie erschrocken auf ihren Platz zurückführte und bald wieder

Winterfahrt

*Eisig weht der Wind und pfeift.
Klirrend knirscht der Schnee.
Baum und Busch sind rauhberest.
Tief verschnit der See.*

*Und doch rauscht im Tiefsten heiß
Freudig mir das Blut.
Ganz von Herzen ist — ich weiß —
Eine Frau mir gut.*

*Leise fällt die Dämm'ung ein. —
Kräftig greif ich aus.
Fern blinkt auf ein warmer Schein —
Herd und Heim und Haus.*

Hanns Edelmann



„Hab ich im Neuen Jahr wieder so wenig anzuziehen?“

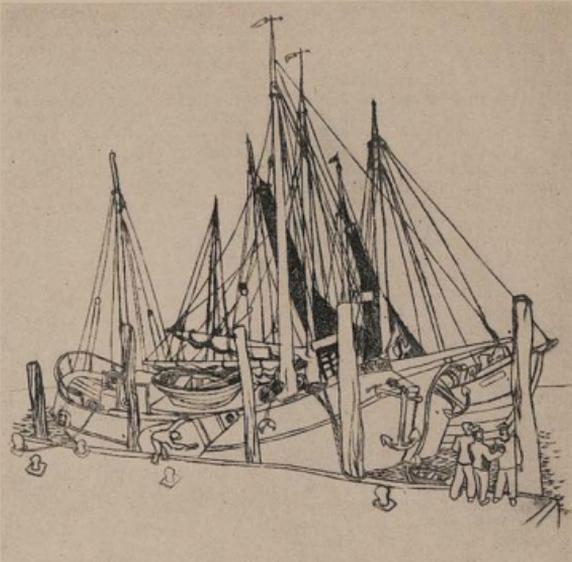
nachhause brachte. Drinnen lachten und schrien die Menschen, prosteten sich zu, draußen auf der Straße rieselte weich und lautlos eine fuhle Schneedecke nieder.

Peter saß an ihrem Bett, bis der Schlaf sie in seine Arme nahm. Ein paar Rosen, die er im Lokal für sie gekauft hatte, legte er auf ihr Lager, einen schnell hingefegelten Gruß dazu, sie möge sich schonen und anrufen, sobald sie wieder seine Gesellschaft wünsche.

Mariposa hatte nicht mehr angerufen. Als Peter ein paar Tage später nach ihr schauen wollte, war sie abgereist, die Gausleute wußten nicht, wohin. Acht oder zehn Tage später dann kam jener Brief von fremder Hand, aus einer kleinen rheinischen Stadt, in der die Eltern der Tänzerin wohnten. „Unjere Tochter Marie von Solsten hat mich in ihrer letzten Stunde gebeten, Sie zu grüßen“, so schrieb die Mutter.

Peter ist inzwischen Witwer geworden. Er hat seine Frau aufrichtig geliebt und schwer unter ihrem Verlust gelitten. Die Silvesternacht aber, die gebürt dem Erinnern an Mariposa, den schillernden, zum Licht taumelnden Falter. —

„Proß, alter Junge!“ Freund Oskar hebt sein Glas, Peter stößt das seine mit versunkenem Lächeln dagegen.



Vor der Ausfahrt

Kahlbrandt

Graf Sipsi und der Wintersport

Graf Sipsi ist eingeladen. Bei einer sehr alten, sehr vornehmen Dame. Sipsi hat schon alles versucht, ein Gespräch in Gang zu bringen, aber immer wieder schläft die Unterhaltung tödlich ein.

Laßendes Schweigen.

Plötzlich rutscht der dicke Mops der Dame, die Hinterläufe hochgestellt, auf dem Hinterteil über den Teppich und durch das Zimmer. Sipsi atmet erlöst auf.

„Recht schad, gnä Frau, daß wir in diesem Winter noch nicht Schlittenfahren können! Yet wahr?“

Jetzt wundert sich Sipsi, warum er nicht mehr eingeladen wird...

W o f e r l

Schwiegermutter

„Deine Schwiegermutter hat sich doch zum Geburtsstuhlgang ein Auto gewünscht. Warum hast du ihr denn ein Perlenhalsband gekauft?“

„Na, ich kann ihr doch kein falsches Auto kaufen!“

Vom Rauchen

„Sie sind gegen das Rauchen? Ich sage Ihnen, das ist Unfim. Mein Vater raucht jeden Tag zehn Zigarren und ist heute hiezig Jahre alt!“

„Sehen Sie, rauchte er nicht, wäre er achtzig!“

Elefanten sind fidele Brüder

Von Heinz Seidler

Mit Genehmigung des Verlags Friedr. Schönl. Wien

Viele Artisten erinnern sich noch an den Elefanten „Begy“, der im Zirkus Kenz zu einer Berühmtheit wurde, weil sein Konsum an Rizinusöl ins Ungeheuerliche ging. Der Elefant hatte nämlich die verunsäufte Gewohnheit, alles zu verschlucken, was er in Reichweite erfassen konnte. Die Anzahl der Brieftaschen, Uhren und Güte, die „Begy“ verschluckte, geht in die Hunderte. Kein Stallburche durfte auch nur eine Minute etwas liegen lassen, schon war es durch den unerfährlichen Schlund des Elefanten verschwunden. Während der Tierchau griff „Begy“ oft einem Besucher in die Tasche, zog dem zu Tode Erschrockenen die Brieftasche heraus und ließ sie im Maul verschwinden. Eine hübsche Summe mußte die Direktion ständig für den Sachschaden bezahlen, den „Begy“ anrichtete. Denn die Gegenstände, wenn sie wieder aus Tageslicht kamen, waren natürlich unbrauchbar geworden.

Immer nach dem Verschlucken unverständlicher Dinge machte „Begy“ ein sehr trauriges Gesicht, und man sah es dem

Elefanten an, wie ihn der alte Kock oder der Schuh im Magen drückte. Um das jebensfalls „teure“ Leben des Tieres zu retten, rückte dann jedesmal die Rettungsfelonne mit dem erwähnten Kübel Rizinusöl aus und vollbrachte das schwierige Werk. Nicht immer halten sich die Elefanten bei derartigen Prozeduren ruhig, und dann ist es wahelich keine Kleinigkeit, an dem gefesselten Tier herumzuarbeiten, das dank seiner Riesentäfte die stärksten Fesseln zu sprengen sucht.

Man erzählt sich unter den Leuten vom Bau, daß es manche Artisten gab, die ihre alten Requisiten gerne in die Reichweite des Elefanten legten, um sich dann mit der Summe der Schadensvergütung neu einzurichten.

Da war im Zirkus Busch einmal eine Elefantin oder, fachlich ausgedrückt, eine Elefantkuh, ein sehr intelligentes Tier, das jedoch einen eigenartigen Schadel hatte. „Pepi“, wie die Elefantin hieß, machte ihrem Dompteur viel zu schaffen. Sie gehörte zu einer eingearbeiteten Gruppe von

sechs Elefanten und hatte sich in ihrer Nummer auch unter anderem auf ein Stockerl zu setzen. Der „Pepi“ jedoch gefiel die Sigierei anscheinend nicht, weshalb sie sich bei einer Vorführung einfach weigerte. Natürlich gab es nach der Vorstellung eine Wiederholung dieses Teiles der Nummer. Ein Kutscher — wie die Stallburschen im Zirkusjargon heißen — stand mit dem Eisenstachel neben der „Pepi“ in der Manege. Und siehe da, als es zum Segen kam, konnte sie gar nicht rasch genug auf dem hohen Platz nehmen. Ihre Eilfertigkeit war wirklich imponierend.

Der Dompteur war nun der Meinung, daß die Sache in Zukunft klappen werde. Doch als der nächste Abend herankam, war die „Pepi“ wieder nicht zu bewegen, ihre Pflicht zu erfüllen. Spigbüßlich sah sie ihren Herrn an, von folgsamkeit war jedoch keine Rede. Die Folge davon war eine neuerliche Wiederholung nach der Vorstellung. Diesmal wurde „Pepi“ allein vorgenommen. Alles ging am Schnürchen, auch das Segen ging famos; „Pepi“ plumpste mit großem Klau auf ihren Stockerl. Trogdem sprach der Dompteur böse auf sie ein. Elefanten haben nämlich vor der Stimme ihres Dompteurs oft mehr Angst wie vor dem Eisenstachel. Wer da nun glaubt, „Pepi“ hätte am nächsten Abend ihre Sache gut gemacht, irrt. Wieder blieb das eigensinnige Tier Sieger und setzte sich nicht.

Der Dompteur mußte also zu anderen Mitteln greifen, und die Direktion verfügte, daß alle Angestellten, Artisten, Kutscher, Beleuchter, Plaganzweiser usw. nach der Vorstellung im Zirkus zu bleiben haben. Nachdem das Publikum den Zirkus verlassen hatte, mußte sich das ganze Personal in den Zuschauerraum auf die Bänke setzen, die Beleuchtung wurde eingeschaltet, die Scheinwerfer auf die Manege gerichtet, und die Zirkuskapelle spielte die Musik der Elefanten-Nummer. Die ganze Vorführung wurde abermals wiederholt und als es zum Segen kam, da ließ sich die „Pepi“ irreführen. Beleuchtung, Musik und Zuschauer bestärkten ihren Eigensinn: sie wollte nicht! Nun nahmen sie drei Kutscher, jeder mit einem Eisenstachel in der Hand in die Mitte. Der letzte Teil der Vorstellung wurde wiederholt und als es zum Segen kam, da fühlte „Pepi“ die Eisenstachel hinter den Ohren. Man sah es ihr an, sie war erlaut! Manu, dachte sie sich, vor dem Publikum! Ihr Herr und Gebieter ließ nicht locker, und „Pepi“ nahm gezwungenermaßen Platz. Nochmals wurde die Sache wiederholt und am nächsten Abend arbeitete die „Pepi“ brav und folgsam wie alle anderen!

So majestätisch diese grauen Riesen aussehen, solche Lausbuben können sie sein. Es ist Tatsache, Elefanten müssen Sinn für Humor haben. Manche stellen fortwährend Unfug an und man soll sie nachher nur sehen, wie unverschämt listig sie blinzeln, wenn sie für ihre Mißtat ge-

scholten werden. So gab es einen Elefanten, der jeden Vorübergehenden mit dem Küffel packte, ihn hoch und auf einen Mauervorsprung nahe der Decke des Stalles setzte, wo der betreffende wie Kaiser Mar auf der Martinswand warten mußte, bis „ein Engel“ kam und ihn mit einer Leiter herunterholte.

Es gibt eine große Anzahl von Ele-

fanten, die in der Zirkuswelt ob ihrer besonderen Eigenschaften ebenso berühmt und bekannt wurden wie manche Artisten. Jeder Zirkusartist kennt zum Beispiel die „große Jenny“, die neunzig Jahre alt, beim Zirkus Sarrajani das Gnadenbrot genoß. Die „große Jenny“ hat für Deutschland „Briegendienst“ geleistet, sie wurde an der französischen Front zum Transport schwerer Kanonen und zum Flottmachen steckengebliebener Lastautos verwendet. Als Arbeitselefant hat „Jenny“ Ungeheures vollbracht. In den letzten Jahren wurde ihr Küffel vom Schieben der Tausende von Waggons und Wagen lahm, und sie mußte wie ein kleines Kind gefüttert werden. Da sie nichts selbst zum Maul mit dem Küffel bringen kam, mußte ihr das Fressen direkt in das Maul von einer rührenden Menschenanhänglichkeit. Wehe den Elefanten, der sich in ihrer Anwesenheit an einem Menschen vergreift. Mit einem Stoß vermochte sie ihre, wenn auch noch so starken Kollegen auf die Seite zu drängen.

Eine andere Berühmtheit unter den Elefanten ist die bössartige „Kosa“. Sie hat manches Menschenleben auf dem Gewissen. Einmal kam ihr in Amerika ein

Die Geschichte vom Wunderdackel

In Weimar starb im Alter von acht Jahren und neun Monaten der berühmte Wunderdackel „Kurvenal“. Er war so geschickt, daß es wirklich nimmer schön war: man holt, daß der Nachwuchs von ihm nur die „Kurvenal“ Dackel erbte.

Der Wunderdackel „Kurvenal“ beherrschte deutlich Wort und Zahl, nur ausgedrückt in Zeichen. Mehr ließ sich nicht erreichen.

Der Dackel starb und man erzählt, es habe ihn zuletzt gequält, daß er von seinem Leben kein Buch herausgegeben...

Woseler



Keller-Kühne

Rutscher unter die mächtigen Säulenfüße, den sie so lange auf dem Boden rollte, bis der Mann tot war. Welche Aufregung dabei im Elefantenball herrschte, kann man sich leicht vorstellen. Auf das Schreien des Mannes waren eine Anzahl Zirkusleute zusammengelaufen. Niemand wagte jedoch, gegen den Elefanten vorzugehen, weil man befürchtete, daß „Koja“ dann erst recht den Mann zerretten würde. So hoffte man durch gütliches Zureden, das Tier von seinem Opfer abzulenkten. Doch vergebens! „Koja“ rollte den Unglücklichen selenrubig weiter, dem schon beim Mund und bei den Ohren das Blut austrat! Da kam man auf die Idee, die „große Jenny“ zu Hilfe zu holen. Leider kam sie, die man erst von der Fußkette losmachen mußte, zu spät. Der Mann war bereits tot. Die gehörige Portion Prügel, die „Koja“ von „Jenny“ bekam, konnte ihm nichts mehr nützen. „Koja“ hat auch im Zirkus Busch ein wertvolles Menschenleben vernichtet, und zwar den 70 Jahren alten, berühmten Dompteur Wilhelm Philadelphina. Philadelphina, ein Mitarbeiter des alten Zagenbeck, war einer der ersten Elefantendomppteure. Er brachte als erster eine Dressurnummer heraus, bei der Elefanten auf einem Dreieck führen und über eine Nutzfahrbahn folleerten. Ihn hat nun „Koja“ eines Tages an die Wand gedrückt und so getötet.

Dem Zirkus Sarraiani wird von einer Schlacht erzählt, die zwischen Elefanten und amerikanischen Studenten geliefert wurde. Es war zur Zeit, als der Zirkus Sarraiani seine Südamerika-Tournee absolvierte. Dank eines guten Bekanntschaftsnetzes war der Zirkus in Rio de Janeiro bereits für einige Wochen im voraus ausverkauft. Die Studenten in dieser südamerikanischen Stadt standen unter Ausnahmegeetzen und waren sehr selbstbewußt und anmaßend. Besonders sahen sie darauf, daß ihren Wünschen Rechnung getragen wurde. Sie verlangten gleich zum Anfang des Gastspiels eine Gratisvorstellung, die natürlich wegen der unverkauften Vorstellungen nur für einen späteren Zeitpunkt zugejagt werden konnte. Das war ihnen jedoch nicht recht und sie gaben der Zirkusdirektion bekannt, daß sie an einem der folgenden Tage den Zirkus besuchen würden. Tatsächlich rückten auch einige tausend Studenten im geschlossenen Zug an. Sie mußten wegen des Publikums, das die Plätze bereits bezahlt hatte, abgewiesen werden. Nun kam es zu großen Tumulten und die Studenten gingen daran, den Zirkus zu stürmen. Da der Haupteingang stark bewacht war, versuchten sie ihr Glück von der rückwärtigen Seite des Zirkus und gerieten unglücklicherweise in den Elefantenball. Die Dichtbühnen, aufgeschichtet, rissen sich von den Ketten los und stürzten sich auf die schreiende Menge. Ein Elefant bekam dabei einen Studenten zu fassen und warf ihn in weitem Bogen in die herandrängenden Leute, wo er tot liegen blieb.



Keller-Kühne

Wenn das Jahr dem Esel glich,
Störrisch immerzu:

„Wer war schuld“, so frage ich;
Der „Esel“ oder Du?

Walfisch in Sicht

Schwere Stürme hatten die See bis in die Tiefe aufgewühlt. Aber seit Tagen flaute der Sturm schon ab.

Die Männer auf den Fischdampfern atmeten auf. Nun gings dem heimatischen Seelen zu.

„Ahnte keiner etwas Böses, als der Schiffsjunge plötzlich „Achtung“, rief, „Achtung, Steuerbord ein Walfisch in Sicht!“

Was nützte ihnen schon Walfische. Sie jagen Keringe und anderes Fischzeug, das war ihr Beruf. Aber mit diesem Walfisch schien was Besonderes los zu sein. Er blies keine Atemstrahlen in die Luft, tauchte auch nicht unter, ab und zu nur hob sich sein mächtiger grauer Leib aus der Dünung.

Der Käpten reckte sich jaß den Schädel aus dem Hals. Vielleicht war das Ungeheuer tot und trieb nur noch auf den Wellen.

Der Maat baute in aller Eile eine mächtige Garpune, an die Garpune banden sie einen Strick, sicher ist sicher, von beachtlicher Länge, dann steuerte der Steuermann den Limer langsam längsseit.

Pötzlich war es soweit, der Maat warf das Garpunensieb mit einem Schwung auf den grauen, toten Körper, mit einem Schwung, fragte ich Ihnen, daß die anderen glaubten, er gehe gleich mit über Bord.

Und er schien tatsächlich tot gewesen zu sein.

„Sals, dachte der Kapitän und rieb sich die Hände, allein das Walfischambrä hat einen Wert, na sagen wir, von einem Saus und zwei Milchkühen.“

„Sals, dachte der Maat, auf meinen Anteil kommt mindestens das Klavier, das sich Frau Maat schon lange wünschte.“

„Sals, dachte auch der Steuermann, das gibt bestimmt von meinen Walfischprozenten eine Krokodilledertasche für meine Minna.“

Und auch der Schiffsjunge nahm an, daß ihm zehntausend Zigaretten auf seinen Anteil gewiß wären.

Als sie dann im Hafen waren, als sie dann den toten Körper unter riesiger Beteiligung aller, die tagsüber am Hafen standen, emporzogen, stellte es sich heraus, ja, stellte es sich tatsächlich heraus, daß sie einen auf den Wellen treibenden Luftballon torpedierten, einen Luftballon, der sich von einer meteorologischen Station losgerissen hatte.

Am Luftballon aber hing noch immer eine Karte, eine wasserdicke Karte mit der Bitte, sie gegen Erstattung von einem Dollar an die angegebene Adresse zu senden.

Sie haben dann den Dollar redblich geteilt, der Käpten, der Steuermann, der Maat, die Matrosen und der Schiffsjunge dieses vom Glück so verfluchten Fischdampfers. E. C. Christoph

Loedender Ruf

Von E. C. Christophé

Es gibt Zeiten in jedem Jahr, in denen die winkligen Gassen kleiner Gassenstädte fast gespenstlich wirken.

So war auch diese Nacht. Jan schritt durch die Stadt wie trunken, ein Wind kam über die Gassen und füllte die Winkel, ein warmer Wind mit schwerem Kuch.

Mochte Mitternacht sein, denn der volle Mond schwebte wie ein tanzender gewaltiger Ballon durch die zerrissenen Wolken, die den Himmel zeitweilig bedeckten.

Jan scherzte das nicht. Ihn traf es auch nicht, daß gespenstige Schatten hinter den Vorsprüngen der zerfallenen Mauern zu lauern schienen, um, wenn sein Fuß in die Nähe kam, zu nichts zu zerfließen.

Dann blieb er plötzlich stehen. Seine mächtige Gestalt und die blauen, im Zwielicht des vollen Mondes seltsam funkelnden Augen gaben einen merkwürdigen Kontrast. Man fühlte fast, daß trotz der Hammerhände in diesem gewaltigen Körper eine Seele schwang, die gutmütig war, kindlich vielleicht und in der irgendeine fremde Sehnsucht nach Romantik schlüfte.

Tief sog der Vollmatrose die milde Luft ein. Dann schritt er weiter. So, als triebe ihn ein Instinkt sicher und unbeeinträchtigt einem Ziele zu.

Dolores lächelte, als sie den Fremden erblickte. Diesen Fremden, der wie ein schwerer dunkler Turm durch die Dunkelheit wanderte, wie ein Gebäude von Sicherheit und Ruhe.

Der Vollmatrose Jan blieb vor dem Hausflur der Osteria stehen, als hätte ihm eine Stimme ein unbewusstes Galt ins Ohr geflüstert.

Da trat Dolores zwei Schritte nach vorn, Scheitchen nur, und auch nur so weit, daß der Gipfel eines einzigen Mondstrahles voll über sie fiel.

War es nicht wie ein Spuck? War diese Nacht verzaubert? Jan nahm die Mütze vom Kopf. Langsam und zögernd und wie unter einem inneren Zwang. „Donna“, sagt er dann, „Donna!“ Das war das einzige Wort in der Sprache, die sie sprach, das er wußte.

Sie lächelte. Sie verstand ihn auch so. In seinen hellen Augen brannte nicht die heiße Sonne, auch nicht durchloderte, südlische Nacht, in seinen Augen leuchtete ein klarer Schein, die ferne.

Ihm aber war, als sei die Nacht selbst herabgestiegen und wiege sich dort in diesem von seltsamen Räuchen erfüllten Gauseneingang vor ihm, dem Fremden aus dem Norden, wie ein farbiger, loedender Traum.

Verlegen drehte er seine Mütze in den breiten Händen, mit weiten Augen starrte er sie an.

Da verließ sie die Wand, an der sie

lehnte, und schritt voran, vor ihm durch das stille, verzauberte Licht, über Plätze und durch gefährliche Torbögen, hinter denen das Verderben zu lauern schien.

Dort, wo ein niedriges Gaus wie ein geduckter Vorposten gegen den üppig andrängenden wilden Wald stand, machte sie halt. Blickte ihn an. Lächelte.

„Er aber sagte abermals nur ein Wort: „Donna.“ Es klang wie eine heraufschreiende Sehnsucht...“

Sie schritten durch das Gaus in den Garten, hinter dessen letzten Blumen bereits der Wald wartete.

Sie träumten bunte Träume. Um sie wob die Nacht die dunkle Decke.

Bis der Morgen kam. Mit dem Morgen die Kühle. Die Kühle der See. Und das Rauschen der See. Leicht nur und wie

ein schmaler, grauer Strich, wie ein Schenken stand in der Ferne, noch weit über dem Wald, das Wasser, das Meer...

Immer noch schlang sie ihren Arm um ihn. Immer noch umflatterte ihn ihre Haar. Aber schon klang in seinem Herzen der Ruf. Der Ruf des Meeres, über das er kam.

Und wie das bei diesem Jan immer so ist, langsam löste er den bunten Traum, zärtlich fast entspann er die farbigen Fäden, küßte sie nach, und ging.

Der Kühle nach. Dem Rauschen und der unsichtbaren Stimme nach. Der Stimme, die stärker ruft als fremde Gassen, die klarer ist als fremde seltsam nebelnde Küche, der ewigen Luft und der unergründlichen Liebe des Seemanns nach.

Ans Meer!



„Du, warum schmarrst denn heit de?“ Vater gor a so?
„Er hat halt sein' Silvesterrausch!“

Drixelius

Die Couch

Von Ell W e n d t

„Fängt du schon wieder damit an, und auch noch ausgerechnet beim Frühstück“, sagt Robert unwillig und verschanzte sich hinter die Zeitung.

„Erika schweigt schuldbewußt, sie ist lange genug verbeiratet, um zu wissen, daß Robert beim Frühstück nicht gekört sein will. Doch dann gibt sie sich einen entschlossenen Ruck. „Ich muß mich doch heute entscheiden“, sagt sie vorwurfsvoll.

„Wieso entscheiden?“ Klingt es hinter der Zeitung hervor, „da ist nichts mehr zu entscheiden. In meine Wohnung kommt keine Couch.“

„Deine Wohnung“, sagt Erika erbittert, „schließlich ist es auch meine Wohnung.“

„Schön, also unsere Wohnung.“ Robert faltet die Zeitung geräuschvoll zusammen.

Erika, verzweifelt: „Warum willst du nur durchaus eine Couch? Bedenke doch, wie schön du dein Mittagsschlafchen darauf halten könntest“, fängt sie lockend hinzu.

„Mein Mittagsschlafchen kann ich auch auf einem verunstaltigen Sofa halten“, sagt Robert ungerührt.

„Aber eine Couch ist doch viel bequemer“, wendet Erika ein.

„Bequem“, höhnt Robert, „ein Möbel, auf dem man nicht einmal ordentlich sitzen kann. Oder hast du schon einmal bequem auf einer Couch gesessen?“

„Weil du klein und dick bist“, sagt Erika raschüchlig und berührt damit einen wunden Punkt in Roberts Seele, der in Deszug auf sein äußeres höchstens das Wort vollschlaun gelten läßt.

„Daß Frauen immer alles haben müssen, nur weil es Mode ist“, ereiferte sich Robert, „die Couch graßiert ja geradezu seit ein paar Jahren. Keine Wohnung ohne Couch! Aber in meine Wohnung kommt keine Couch, und damit basta!“

„Du vergißt schon wieder, daß es sich auch um meine Wohnung handelt“, sagt Erika hoheitsvoll, „das ist also dein letztes Wort in der Sache?“

„Ja“, antwortete Robert mit eherner Stirn, „auf Wiedersehen.“ Und er verschwindet ohne Abschiedsruß.

Erika sitzt noch eine Weile am Frühstückstisch, zorn und Aufregung im Herzen. Doch dann geht sie mit einem plötzlichen Entschluß ans Telefon. „Ich werde ihn vor eine vollendete Tatsache stellen, denkt sie trotzig, indem sie die Nummer wählt, „wenn Robert die Couch erst mal sieht.“ Und obgleich an diesem Punkt ihre Gedanken viel an Mut und Optimismus verlieren, spricht sie freundlich in den Apparat: „Ich bitte, schicken Sie mir doch die Couch mal zur Ansicht herein, mein Mann möchte sehen, wie sie sich in der Wohnung ausnimmt.“

Als Robert mittags nichts Böses ahnend heimkommt, findet er Erika in die Kissen



M a y e r s h o f e r

einer ihm völlig unbekanntem Couch geschmiert. Sie lächelt ihm verführerisch entgegen. Doch Robert ist weit entfernt, ihr Lächeln zu bemerken, geschweige denn zu erwidern. „Du bist wohl verückt geworden“, sagt er an Stelle einer Begrüßung. „Aber lieblich“, sagt Erika, „sieh dir die Couch doch wenigstens mal an. Das ganze Zimmer gewinnt, das mußt du doch zugeben.“

„Nichts gebe ich zu, gar nichts“, donnert Robert. Die Frage, wer der Herr im Hause sei, drängt sich ihm auf, aber er verzichtet auf einen so billigen Effekt. „Liebes Kind“, sagt er mit einem großen Aufwand an imponierender Kube, „ich gebe jetzt fort. Wenn ich wiederkomme, wünsche ich dies verfluchte Möbel nicht mehr zu sein. Du hast die Wahl zwischen der Couch und mir!“

Leider verdirbt er den Eindruck dieser

Der Weise

Es kam bei einem weisen Mann verzagt ein Wahrheitsucher an und sprach zu ihm: „Oh, Weiser du, ich finde weder Rast, noch Ruh.“

Bei Tag und Nacht — auf Meer und Land, so lag ich nicht die Wahrheit fand, die letzte Zuflucht bist nur du! — Gib W a h r h e i t mir, dann hab ich Ruh!“

Da sprach der Weise mit Bedacht: „Ich fand die Wahrheit einst bei Nacht in einem guten Tropfen Wein, im Saft der Reben klar und rein.“

Wenn du des Lebens Mühe und Pein, erträntest im perlend goldenen Wein, dann findest bald die Wahrheit du. Befolg den Rat und du hast Ruh!“ —

J. Z.

großen Worte durch den Anall, mit dem er die Tür hinter sich ins Schloß wirft.

Erika bleibt geschlagen auf dem ehelichen Schlachtfeld zurück. Zunächst tut sie, was jede Frau in ihrer Lage räte: sie weint bittere, zornige Tränen. Dann legt sie sich auf das Streitobjekt und bemüht sich, Ordnung in ihre Gedanken zu bringen. Es ist klar, daß der Versuch, Robert vor eine vollendete Tatsache zu stellen, kläglich gescheitert ist. Aber ihr ganzes Herz dürstet nach dem Besitz einer Couch. Sie erinnert sich, von ihrer Freundin Lisa gehört zu haben, Männer müßten mit Geschick und Diplomatie behandelt werden. Vielleicht ist doch noch nichts alles verloren. Das Endejakt ihrer Überlegungen ist ein Rückzug aus taktischen Gründen: sie läßt die Couch abholen und bittet zugleich, daß sie noch zwei Tage für sie reserviert bleiben möge.

Robert seinerseits irrt hungrig und verärgert durch die Straßen. Das hat man nun davon, denkt er zusammenhanglos. Eine unbequeme innere Stimme flüstert ihm zu, er sei zu weit gegangen. Außerdem muß er sich widerwillig eingestehen, daß die Couch gar nicht übel ausgesehen hatte: ein Eindruck von großen, geblühten Kissen ist in seinem vornehmbelebten Hirn hängen geblieben...

Gegen Abend kommt er nach Hause. Die Couch ist fort. Robert sieht Erika mißtrauisch an: dockt sie Wein, sie begrüßt ihn mit einer Sanftmut, die ihm bedrohlich vorkommt. Da keine sich nun ein Mensch aus, denkt Robert irritiert. Beim Abendessen sagt Erika nur: „Eigentlich hättest du ja auch freundlich jagen können, daß du um keinen Preis eine Couch haben wolltest. Selbstverständlich habe ich sie zurückgeschickt.“ Robert schweigt. Ihm ist seufzender der Wind aus den Segeln genommen. Die Couch ist fort und sein Zorn damit gegenstandslos geworden. Irrenwie fühlt er sich in die Rolle des Unterlegenen gedrängt, und er bemerkt mit Mißbehagen, daß kein seine gute Figur vor sich selber macht, wenn man seinen Willen um jeden Preis durchgesetzt hat.

Der Abend verläuft ziemlich schweigsam. Es läßt sich nicht verhehlen, daß die Couch, obwohl nicht mehr vorhanden, dennoch wie ein Wall zwischen ihnen steht. Doch als sie sich anscheiden zu Bett zu gehen, sagt Robert auf einmal beiläufig, als handle es sich um eine belanglose Alltagsigkeit: „Man könnte sich die Couch schließlich noch einmal ansehen — ganz unverbindlich natürlich“, jetzt er hinzu, in dem Bestreben, seine Inkonsequenz vor sich und Erika zu rechtfertigen.

Erika schmiegt sich an ihn. „Die Hauptsache ist doch, daß du Freude daran hast“, sagt sie herzlich. Allelei Einwendungen erheben sich in Robert; aber er unterdrückt sie in der aufblühenden Erkenntnis, daß Erika's Bemerkung ihn zum Sieger in der Streitfrage stempelt. So beschwänkt er sich auf einen wohlwollenden Gutenachtkuß. Das Dunkel verdirbt ihm das stolze Lächeln, mit dem Erika einschlief.



So viel Häuser im Künstlerhaus...!

Der Kameradschaftsabend der Architekten

„Gehen Sie“, sagte mein freundlicher Nachbar, „dort sitzt eben die Brücke von A. Sie wissen schon, mit der berühmten Spannweite, beim neuen Rathaus von K. Und die Siedlung bestellt eben Kotwein.“

Da waren Burgen da, Herbergen der Jugend, Reichsstraßen, Gärten, Theater, Museen, griechische Säulen und Eispalmen, Bahnhöfe, Kaufhäuser. Die Architekten hatten ihren Kameradschaftsabend im Künstlerhaus, und man konnte sich die schwarzen Fräcke und weißen Westen so gut mit roten Dächern und weißen Mauern illustriert denken. Vielleicht wohnt in dem Herrn, der eben vor seiner Dame zum Tanz sich verbeugt, eine siebenköpfige Familie, die nun das Radio zum Schlummerlied dämpft; hier aber klangen die Geigen.

Es waren viel schöne Frauen da, die Gewänder flossen. Sollen die Schneider, die bekanntlich Leute machen, nicht den Bauherren helfen die Epochen Kleider? Kein Platz war im großen Saal mehr frei — da fühlte man am besten, wie jene Kunst, die Platz und Raum für Menschen schafft, im Reiche wieder blüht. Und der Freund und Schirmherr der Künste im Bau, Staatsminister, Bauleiter Adolf Wagner, weilte mit seinem Stab von Künstlern bei den fröhlichen Goldschmiede, Verleger, Dichter, Maler, Sänger, alles, was unterm Dach der Baukunst blüht, fügte sich auch hier in ihre Reihen.

Ein Kabarettistischer Cocktail pulverte die Mißtranten auf, man spürte noch im Morgengrauen seine Wirkung. Sid und

Chester vom Deutschen Theater wirbelten ihre Parkettakrobatik in atemberaubender Fügigkeit, sie bauten Brücken und ließen sie einrasten, sie spielten Bumerang mit einer schlanken Dame, den Statifern sträubte sich das letzte Gaus am Kopfe. Es klangen die drei Kulkands vom Central-Palast, in zehn Minuten führten sie durch einen ganzen Sendetag — eine Spargelbüchse war das Mikrophon! — von Linde bis Linde, man hätte ihnen einen wick-

lichen Sendetag lang zubären mögen. Und wie sie das Lied vom Wind summten, vom „Schwind...“ Die Geschwister Höpfer vom Deutschen Opernhaus zu Berlin tanzten in roten Schühlein dalmatinisch, sie stiepen schillernd, wild wie eine Broadwayschucht, die unter Lichterflamen brodel, sie schwebten im „Kaiserwalzer“ in Schleiern, schmetterlingsleicht und hold wie ein Mainfeubling in den Praterauen. Wie ihre Locken flogen und die Rücken sich bogen — war ich ein Architekt, ich baute ein gläsernes Gaus für die Tyroler! Akrobatisch tanzten Silvia und Christiana vom Odeon-Casino. Dann kam zum Schluß Werner Kroll von der Bonbonniere. Er sah aus, wie ein unter die Käder gefommener Mythilologe, zerbeult, mit stahlgefaßten Brillen die höchst entrüftet funkelten, wenn der lachende Saal ihn unterbrach. Und wie er brüllte! Wenn er mit den weichen Vorhangsfalten kämpfte, wenn er im strengen Sächsisch den Pegelstand und Polizeibericht am Mikrophon verkündete, und wenn er Lieder „sendete“: die Leander, den Kiepara, den Gigli („auf meiner Platte steht Bickli“). Wie trauerte da das parodistische Schmalz so scheinbar harmlos in winzigen Portionchen in die Triller, wie kniff sich der Mund ein zu den süßesten Arien und die Hand wuchs dürr aus den Köllchenmanschetten. Zum Schluß, als der Beifall immer wieder den Parodisten rief, ging Adolf Wagner zur Bühne vor und schüttelte ihm lachend die Hand, auch hier der Sprecher seines Volks und seiner Künstler...

Und der Abend, der lang schon keiner mehr war, ging weiter, und Kohl-Böse spielte auf, und das ganze Gaus mit seinem Stiegenauf und -ab, mit seinen Wischen, Bars, Parketts und Gummipalmen, gleich einem Dampf auf hoher See, beim Vorbest. Sogar das Schwanen glaubte man am Ende unterm Teppich zu spüren.

— Früh stand ein Architekt am Marienplatz und flüsterte verzückt: „Pisa“. Aber der Kathausturm stand schon grad. Und nur der Herr Betrachter stützte sich schief auf sein Stocklein... as.



„Ich habe Ihnen für heute abend eine Mehlspeise serviert, Herr Baron.“

„Solange Sie bei meiner Anwesenheit den Ventilator nicht abstellen, ist das trotzdem kein anständiges Lokal.“

Die süße Gans

Im Tanzraum des Künstlerhauses sitzen an einem Tisch zwei Herren und eine Dame. Unweit davon ein Maler, der sich lustigerweise einbildet, daß man dort drüben über ihn „spricht“. Er nimmt sein Skizzenbuch zur Hand und zeichnet, wobei er gelegentlich die Dame scharf ins Auge faßt. Hierauf kommt einer der Herren an den Tisch des Malers und flüstert: „Ich muß dagegen Einspruch erheben, daß Sie die Dame zeichnen!“ Der Maler hebt das Blatt und sagt: „Ist das etwa die Dame?“ Schmunzelnd zieht der „Beschwerdeführer“ von Nannen und der Maler lacht sich ein. Was er da gezeichnet hatte, war eine — „süße Gans“.

Die Tasse mit dem linken Henkel

Nacherzählt von
Ferdinand Silbereisen

Einst trat der bekannte Komiker Vestroy in ein Wiener Kaffeehaus und bestellte sich eine Tasse Kaffee. Der Ober hatte die Bestellung schon notiert, als ihm Vestroy noch nachrief: „Bitte, bringen Sie mir aber den Kaffee doch in einer Tasse mit dem Henkel auf der linken Seite, denn ich bin leider linkshändig und kann deshalb leider keine andere Tasse gebrauchen.“

„Sehr wohl, mein Herr“, antwortete dienstbeflissen und zuvorkommend gegen den illustren Gast der Kellner, lief davon und sprach eifrig mit dem Oberkellner.

Der Oberkellner näherte sich darauf ehrerbietig dem Komiker mit der devoten Frage: „Was für eine Art von Tasse wünscht der Herr eigentlich?“

„Eine Tasse mit dem Henkel auf der linken Seite, denn ich bin linkshändig“, sagte ruhig, aber bestimmt der Gast.

Der Oberkellner verschwand und kehrte bald darauf mit dem Cafetier selbst zurück. Der letztere begann verlegen: „Diese Art Tasse, die Sie da wünschen, ist leider ...“

„Was?“ rief Vestroy ungläubig mit gut gespielter Entrüstung aus, „glauben Sie, Sie könnten mir weismachen, in einem so erstklassigen Kaffee wie diesem gäbe es kein solches Geschir, wie eine Tasse mit dem Henkel auf der linken Seite?“

„Gewiß“, stammelte der Wirt, „wir haben sie auch gewöhnlich, aber ich bedauere stehen zu müssen, daß die letzte von dieser Sorte gerade heute morgen unglücklicherweise durch die Ungeschicklichkeit des Pikkolo zerbrochen wurde.“

„Nun“, meinte trocken Vestroy, „unter so fatalen Umständen muß ich mir halt schon selber helfen.“ Sprach's, stand auf und nahm die nächstbeste leere Tasse vom Büffet und drehte sie mit einer entsprechenden behenden Bewegung halb um. —

„So“, fügte er lachend hinzu, „hier haben wir solch eine Tasse mit dem Henkel auf der — linken Seite.“

Kaiser Rudolph I. verleugnete seinen heiteren Geist nicht, als ihm die Ärzte sein nahes Ende ankündigten. „Nun, so laßt uns nach Sperey reisen“, sagte er, reiste wirklich ab und starb auf dem Wege zur Kaisergruft.

Maler-Anekdoten

Menzel sitzt mit einer 92jährigen Dame zu Tisch. Diese sagt zu ihm, als gerade das Gespräch auf das Jenseits kam: „Der Tod hat uns vergessen, Meister.“ Worauf Menzel den Finger an den Mund legt: „Pf...!“

Lenbach war in den Adelsstand erhoben worden. Kurz darauf porträtierte er seinen Onkel, den Grafen Schack. Dieser fragte den Künstler, wie er sich in seiner neuen Würde fühle. „Einfach selig“, antwortete Lenbach, „wenn ich an die letzte bürgerliche Nacht denke ...“

Bekanntlich ist die Villa Lenbachs in München in der Nähe der Propyläen nach eigenen Plänen des Meisters erbaut worden. Ein Freund, dem während des Baues die zweiteilige Komposition auffiel, wollte wissen, wie er die beiden Häuser zu verbinden gedenke. „Durch eine gemeinsame Hypothek“, antwortete Lenbach.



H. Kistler

Geschichten von „weinenden“ Witwen

Karl Giselher Göffele

„Stirb halt finster!“

Ein Tübinger Metzgermeister, der lange krank gelegen, verspürte, daß sein letztes Stündlein gekommen sei. Da es mitten in der Nacht und stockdunkel war, weckte er unter Aufbietung seiner letzten Kräfte sein neben ihm schnarchendes Eheweib und bat sie, Licht zu machen.

Frau Barbara fuhr aus dem Schlaf auf und suchte nach den Streichhölzern. Sie fand keine und ihre Laune verbürstete sich. Sie suchte weiter ohne Erfolg. Schließlich wurde sie ärgerlich. Sie sagte: „Zum Teufel, ich finde keine Streichhölzer.“

Und dann entblöste sie ihre schöne Seele, indem sie kommandierte: „Stirb halt finster, Christian!“

Da dem Christian keine andere Wahl blieb, tat ers auch.

Eine junge Frau aus Thüringen hatte nach Baden geheiratet. Ein paar Wochen später starb der Bräuer ihres Mannes und sie war gezwungen, an der Beerdiigung teilzunehmen.

Da es sich um das erste Leichenbegängnis handelte, das sie im badischen Münsterlande mitmachte, wußte sie nicht, wie sie sich benehmen sollte. Ihre Unsicherheit gipfelte in der Frage: „Heult man bei euch schon vom Trauerhaus ab oder erst auf dem Friedhof?“

Als sie die Antwort erhielt, daß man schon vom Trauerhaus ab zu weinen beginnt, setzte die zartfühlende Thüringerin prompt mit seinerweichendem Schluchzen ein.

Eine Witwe stand am Grabe ihres Gatten.

Mehrere schöne Reden auf den Toten waren gehalten worden, und nun sang der Gesangsverein, dessen Mitglied der Verstorbene gewesen war.

Unter den Sängern fiel der Junggeselle Sebastian Schmoll auf, weil er ganz besonders hingebend sang. Er besaß ein gutgehendes Weißwarengeschäft und er galt als sehr vermögend.

Die Schwester der Witwe, die neben dieser sang, flüsterete unter dem Trauerschleier hervor:

„Der Sebastian Schmoll, Berta, das wäre der richtige Mann für dich!“

„Nicht war, Klara! das denke ich schon, seit der Gesangsverein zu singen angefangen hat!“

Ein Holzfäller vom Bayerischen Wald



„Was ist in der Silvesternacht für ein Unterschied zwischen einem Glas Sekt und einer Pfanne voll geschmolzenem Blei?“

„?? — Keine Ahnung!“

„Dann lassen Sie sich mal beides heut um 12 Uhr durch die Gurgel rollen!“

war von einer stürzenden Tanne erschlagen worden.

Die Weiber der Holzfäller, die mit dem Verschiedenen gearbeitet hatten, sprachen der Witwe unter Strömen von Tränen ihr Beileid aus.

„Ich habe noch Glück im Unglück gehabt“, erwiderte die Witwe des verunglückten Holzfällers. „Der Oberförster war heute bei mir und hat mir mitgeteilt, daß

Mit Russentiefeln ins Neue Jahr

Was wacker das doch für ein Getrampel, ein wackeres Getrampel sein, wenn so 'ne Trampel mit Gestrampel rangiert ins Neue Jahr hinein.

Man kanns verstehen, aber sicher, das sieht, bei Gott, nach etwas aus, und schneit das Fett — laßt das Gekicher! — auch hundertmal zum Schaft heraus.

Was andres ist, wenn gar zu dünne die Wadln und Gelenke — oh, es lockt das Gleichnis mit der Spinne, — doch ists in diesem Falle so:

Die Stiesel sind nicht zum Flanieren, sind nur zum Demonstrieren gut, daß man trotz billiger Allüren auch etwas für die Mode tut.

So geht es wieder mal ans — Zünden, mit oder ohne Russen-„scharn“, sie mögen gute Gründe finden, ich halt mich anderweitig — warm.

Pelikan

ich von der Unfallversicherung 5000 Mark ausbezahlt bekommen würde.“

Den Holzfällernweibern aus dem Bayerischen Wald verschlug die Sprache, als sie diese für ihre Begehrte ungeheuerlich große Summe nennen hörten. Ihre Augen wurden feucht und die Tränen verlegten.

Eine brachte zum Ausdruck, was alle dachten:

„5000 Mark sind Kaputt, weil mein Depp weggesprengt ist!“

Das Wutbinkerl

Im ganzen Haus ist der Herr Kasnermeister Schwammvoogl als „Wutbinkerl“ bekannt. Fast kein Tag vergeht, an dem es nicht bei ihm „brennt“, an dem er sich nicht über etwas ärgern muß. Im meisten Kummer in dieser Beziehung macht ihm keine Alte. Einen Tag schimpft er übers Essen, das Fleisch ist zu „sach“, die Supp'n zu heiß, das Bier zu kalt, an einem andern hat er's mit den Kindern zu Haus, mit den „Dangerten“, wie er sich ausdrückt. Dann wieder ärgert er sich über die Trambahn, wenn er auf sie warten muß oder über einen Schalterbeamten auf der Post, der ihn nicht schnell genug abfertigt.

Und gibt es ja viele Leute in einer großen Stadt, die sich gleich über jede Kleinigkeit aufregen. Aber meist ist ihnen ihre Wut schnell ver Raucht. Aber beim Herrn Kasnermeister Schwammvoogl ist das anders, da ist die Wut anhaltend bis zum nächsten Ärgernis. Man kann also sagen, daß Herr Schwammvoogl fast nie vor „Bist“ zur Ruhe kommt.

Um zu beweisen, wie der Herr Schwammvoogl es treibt, sei hier erzählt, bis zu welchem Grad von Verbobtheit ihn seine giftige Galle treiben kann. Da hatte er wieder einmal einen Pfundschaft mit seiner Alten gehabt und in seiner Wut rennt er hinunter auf die Straße und dann weiter ins Ungewisse. Immer vor sich hindrummelnd führt er dahin, von der Stadtmitte bis ins äußerste Schwabing. Herr Schwammvoogl kommt sehr selten in diese Gegend und so passier's ihm bei seiner Kennerlei, daß er sich an einer Straßenecke gar nicht mehr auskennt. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als jemand um Auskunft zu fragen. Ein junger Mann ist ihm für diesen Zweck recht und er fragt, nicht gar sehr höflich: „Sie, heh, wie komm i denn da zur Leopoldstrassin?“

Der junge Mann steht auf dem Standpunkt der Verkehrsdisciplin und rügt Herrn Schwammvoogl: „Na, na, können S' net a bißl höflicher fragn?“ Worauf ihn Herr Kasnermeister Schwammvoogl anbrüllt: „Na, i net! Seit scho gar net! Liaba valaa! i mi!“

S. W. Birkmayer

Rund um den Globus ...

Das Modell

Hüte in den Schauenschein sind dazu da, um bewundert zu werden. Aber nicht etwa von einem winterlichen Modellhut soll hier die Rede sein, sondern von einem lilianfschlanken, gretablonden Malermodell, das sinnend vor einem hell erleuchteten Zutladen stand.



Die ausgestellten Herrlichkeiten aus Velour und Samt, die federgesteckte und Schleier schienen die Kleine mit dem unbehüteten Bubikopf nicht sonderlich zu interessieren. „Wissen S', die Hüte sind ja ganz schön“ belehrte sie mich mit ihrer höchstens achtzehnjährigen Weltweisheit, „und den schwarzen mit dem geschluppten Rand könnt i mir grad no leishn, aber...“ fuhr sie mit einem Seufzer der Erleichterung fort, „es geht halt nir über die Freiheit.“ Das kleine Fräulein war, wie schon erwähnt, Modell eines Kunstmalers. Es fand seine Tätigkeit herrlich: immer so mitten drin in der Kunst und dabei doch frei zu sein, alle Tage aus-schlafen können und keine staubigen Affen mehr ablegen müssen wie früher. Nein, nie und nimmermehr wollte sie ins Büro zurückkehren. Und überhaupt, sagte sie es sei tausendmal schöner, ein Modell zu sein.

Ja, frage ich mein geprügeltes Malermodell, das den Hüten nun endgültig den Rücken, mir dagegen immer ausgiebiger sein von Freiheitsdrang erfülltes Innere zeigte, ob man denn als Modell sein Auskommen habe.

„Auskommen?“ zwitschert die Kleine und lacht mich beinahe aus, „und ob ich das hab! Erst heut Abend hab ich wieder neun Käsebröt friegt und fünf Tassen Tee dazu!“

Ich rechne im stillen: täglich neun Käsebröte und 5 Tassen Tee, macht im Monat 270 Käsebröte oder umgewertet einen ganz stattlichen Käsefals. Über die leiblichen Bedürfnisse dieses kleinen Fräuleins brauchte ich mir also keine Sorge mehr zu machen. „Aber“, forschte ich weiter, um einen noch tieferen Blick in das Seelenleben dieser wachstüchsten Mäuschlein zu tun, „muß man sich beim Modellstehen nicht manchmal auch ausziehen?“

„Oh ja, das scho“, sagt da das sehr niedliche, sehr blonde und unbehütete Malermodell mit der unbekümmertsten Miene der Welt, „aber bei uns is ja gheizt im Atelier!“

Hollywood! Bin ich verrückt!

Ein filmstar, der nicht um die Welt nach Hollywood gehen würde, ist zweifellos seltener als die Blaue Mauritius. Nichtsosehrweniger aber hörten wir von der kürzlich in Paris verstorbenen Filmschauspielerin Pearl White, daß sie vor einigen Jahren Hollywood die kalte Schulter zeigte, um mit Gög von Verdichtungen zu reden. Pearl White war vor 15 bis 20 Jahren der Abgott des stummen Films gewesen, sie war das schöne, wilde Mädchen, das von Felsenklippen geschleudert und gefesselt im Blockhaus eingeschlossen wurde, während einer der im stummen Film berüchtigten Schurken mit zynischem Lächeln die Zigarette aus dem Munde nahm und die Linde in Brand steckte, die zum Pulverlager unter dem Blockhaus führte. (Fortsetzung folgt). Pearl White spielte alle ihre halsbrecherischen Rollen selber ohne ein Double. Bis sie endlich des ewigen Spiels mit dem Tode müde wurde und ihre Augen unter dem grellen Schein der Jupiterlampen zu leiden begannen. Sie lebte dann jahrelang in Paris und Biarritz, wo sie das Hotel Palais de Biarritz als Kasino übernahm. Als sie nach einer Reihe von Jahren Hollywood besuchte, entmann man sich wieder des früheren Kassennagelns und drei Filmgesellschaften machten ihr glänzende Angebote für den Tonfilm. Sie schlug es rundweg ab: Was soll ich denn das Ich habe Geld und bin glücklich. Warum also Hollywood? Selbe ich aus als ob ich verrückt geworden wäre? Hollywood! Nicht für einen Wald voll Affen!

Ein seltenes Ehepaar

Vor einem Gericht in Kairo hat sich demnach ein Ehepaar zu veranmordet, das aus dem 93-jährigen Millionär Gallini Fahmy Pascha und der 27-jährigen türkischen Schönheitskönigin Belfis besteht.

Vor rund zwei Monaten ist diese seltene Ehe in einem idyllischen Ort in Frankreich geschlossen worden. Nun hat ein ägyptischer Jurist den Prozeß gegen die beiden Glücklichen angehängt, weil es nach dem Gesetz des Koran eine „Muselmannin“ verboten sei, einen Mann anderen Glaubens zu heiraten. Der Jurist geht also aufs Ganze. Anders die „ungebildete“ ägyptische bzw. türkische Öffentlichkeit. Sie nimmt selbstverständlichermaßen an dem großen Altersunterschied und ist der Meinung, daß hier unbedingt eine Schiedung vorliegen müsse. Denn es soll noch andere Männer geben, „Muselmänner“ sozusagen, die ein Interesse daran haben, mit der gekörnten Schönheit ihres Stammes in engere Fühlung zu kommen.

Die verhältnismäßig junge, zum drittenmal verheiratete Belfis Fahmy aber erzählt, daß sie ihren alten Geliebten im Wonnemonat Mai 1937 kennen gelernt und daß dieser Fahmy Pascha, zur Seite der Kopten gehörig, in einem ungeheuren Ungestüm ihr seine letzte Liebe gestanden und kuerberhand einen erststambulischen Heiratsantrag gemacht habe. Auf die Frage, warum sie denn dann so ohne weiteres auf den alten Schinken hereingefallen sei, antwortete die schöne Türkin ohne Zögern: „Ich habe ihn geheiratet, nicht des Geldes wegen, sondern weil er der liebenswürdigste Mann ist, den ich kenne. Außerdem ist er Kavallerie vom Scheitel bis zur Sohle. Ich darf bei ihm tanzen, schwimmen und Tennis spielen, brauche nicht in einem Harem zu leben und außerdem ist es bei unsen langen und nächtlichen Spaziergängen niemals zu einer Störung gekommen...“



Also: die Liebe der zwei beiden steht unerschütterbar da und es bleibt abzuwarten, was die hohen Richter, trotz Koran und der Eiergröße der Lakierten, dazu sagen werden.

Zeichnungen von Macon

Der Ritt auf den Mond

Von Franz Seilmannseher

Angeregt durch unsere Artikelreihe „Unbekannte Münchhausenlügen“ stellte uns ein Leser der „Jugend“ ein weiteres Gullatenstüchden des unsterblichen Aufschneiders zur Verfügung.

Freherr von Münchhausen hatte einige Bekannte aus der Umgebung als Gäste auf seinem Schloß. Die Abendmahlszeit war zu Ende und die Herren saßen am Kaminfeuer, rauchten und plauderten, während der Vollmond durch das Fenster schien.

Der Burtsche hat mir einmal sehr zu schaffen gemacht, bemerkte Münchhausen und deutete mit der Tabakspitze auf das hellleuchtende Gestirn.

Wie? Was? Erscholl es in der Runde, jedermann witterte eine neue, furore Ge-schichte des vortrefflichen Erzählers und man forderte den Freiherrn von allen Seiten auf, sie zum besten zu geben. Dieser ließ sich auch nicht lange nötigen, nahm einen Schluck aus dem Glase und begann:

Ja, meine Herren, diese Tagebegebenheiten liegen nun schon manches Jahr zurück, aber trotzdem ist mir alles genau im Gedächtnis geblieben. Es war eine Nacht wie heute, meine Frau und ich lagen schon längst in den Federn, da wachte ich gegen Mitternacht infolge einer merkwürdigen inneren Unruhe plötzlich auf. Mein erster Blick galt meiner Frau neben mir: Sie war verschwunden und das Fenster, das

ich vor dem Schlafengehen geschlossen hatte, stand weit offen. Sofort wußte ich, was vorgefallen war. Meine Frau, die eine starke Fantasie besaß, hatte sich wieder einmal mittels derselben goldene Leitern in die Luft gebaut, diesmal um auf solche Weise zum Mond zu gelangen, der auf sie von jeher eine große Anziehung ausgeübt hatte. Die Ärmste hatte aber nicht damit gerechnet, daß sich dieser fortbewegt und so mußte ich leider annehmen, daß sie sich nun hilflos irgendwo im Weltraum befand. Da gabs kein langes Besinnen für mich! Ich mußte sofort zu Hilfe eilen, freilich auf einem ganz andern Weg!

Während mein treuer Diener Melchior mein bestes Pferd sattelte, leitete ich mich rasch an, steckte Mundvorrat für einige Tage zu mir und galoppierte punkt ein Uhr nachts davon, begleitet von meinem Windpferd Diana und den besten Wünschen Melchior's.

Die ganze Nacht und den ganzen Tag ritt ich gegen Osten, so rasch mich mein Pferd trug. Mittels meiner astronomischen Kenntnisse wußte ich nämlich genau, wann und wo an diesem Tage der Mond aufgehen werde und ich war kaum am Ende der Ortsrichtung, die mit einem hohen, ziemlich steil abfallenden Berg abschließt, angekommen, als von der Tiefe herauf der Mond wie ein großer, silberner Ball, zum Ozean nahe heraufrollte. Der Abhand von den Felsen mochte kaum einige Ellen betragen. Ich hielt mich bereit, gab im richtigen Augenblick dem Kopf die Sporen und schon waren wir alle drei drüben!

Ich muß allerdings sagen, meine Herren, ich hatte mir den Mond ansehender vorgestellt! Statt dessen aber fand ich dort eine weiche, sandige Landschaft vor, aus der ziemlich steil einige Kraterähnliche, felsige Berge aufragten. Kein Baum, kein Graslein, kein frischer Quell! Wie froh war ich nun um meinen Mundvorrat! Auch das Säckchen Haber, das ich an den Sattel gebunden hatte, war noch da und so wurde zunächst eine tüchtige Mahlzeit gehalten, von der auch Diana ihren Teil erhielt. Hernach band ich mein Pferd an einen Felsblock und begann, weil ich vor Ablauf von vier Stunden nichts für meine Frau unternehmen konnte, in der Gegend herumzustreifen.

Ganz besonders interessierte mich der feine Berg in meiner Nähe. Ich flomm

den Abhang empor und blickte von oben in den mächtigen, dunklen, grundlosen Krater hinab. Dabei passierte es, daß sich unter meinen Füßen ein Stein löste und schon glitt ich den abfälligen Krater-schlang hinunter. Jedem andern wäre hier fürchterlich zumute gewesen! Ich aber ließ mich noch ruhig eine Zeitlang gleiten und genoß dabei den schauerlich-schönen Anblick unter mir, erst nach einer Weile fachte ich mich am Gürtel und zog mich daran langsam jedoch sicher wieder in die Höhe. Ja, dieses Spiel gefiel mir so wohl, daß ich es aus purem Vergnügen noch etliche Male wiederholte.

Unterdesen hatten sich in meiner Nähe merkwürdige Tiere eingefunden, die neugierig zu mir herüberlägen, aber scheu zurückwichen, sobald ich auch nur einen Schritt auf sie zuging. Sie besaßen etwa die Größe eines mittelgroßen Hundes, den Körper eines Affen, den Kopf eines Kalbes und merckerten wie Ziegen. Für-wahr merkwürdige Tiere! Ich hatte dergleichen noch nie gesehen, wußte aber doch sofort, daß ich es hier mit den jagenhaften Mondfällern zu tun hatte. Mein ganzes Trachten war sogleich darauf gerichtet, eines dieser interessanten Tiere zu fangen und lebendig mit nach Hause zu nehmen. Es gelang mir auch auf eine geradezu lächerlich einfache Weise, indem ich mich ihrer Neugierde bediente. Ich band den leeren Haberack mit der Öffnung nach oben an einem Felsblock fest, ließ dann meine goldene Tabakspitze, für sichtbar für die Tiere, in der Sonne funkeln und warf sie darauf in den Sack. Kaum hatte ich mich entfernt, näherte sich neugierig eines der Mondfäller und schlüpfte in den Sack um sich die Dose anzusehen und ich brauchte nur noch den Sack zuzubinden. Übrigens brachte ich dieses Exemplar wohlbehalten mit nach Hause, wo es einige Jahre frei in meinem Park herumließ, viel verwundert von Celebren und Laien. Heute steht es ausgeklopft im Naturalienkabinett meines Schlosses und kann von Ihnen, meine Herren, jederzeit besichtigt werden.

Doch zurück zu meiner Erzählung! Der Mond hatte sich inzwischen so weit fortbewegt, daß es für mich Zeit wurde, auf dem Pöfen zu sein. Und wirklich, es dauerte keine Viertelstunde mehr, da kam meine Frau in Sicht, mitten im Weltraum auf der obersten Sprosse ihrer Leiter sitzend. Sie hatte mich schon von weitem erkannt und winkte mir freudig mit ihrem Tuche zu und es bedurfte nur mehr meines ausgestreckten Armes, um sie zu



L. WERNER, MÜNCHEN INHABER J. SOHNEN
MAXIMILIANSPLATZ 13

Die BUCHHANDLUNG FÜR ARCHITEKTUR UND KUNST
Modernes Antiquariat Verlangen Sie Kataloge

Der Schmuggler

Stämmige Burschen sitzen in dem Wirtshaus an der Grenze und unterhalten sich ungerührt über ihre Schmugglerlaten. Im Hintergrund sitzt der Jerdl, wie immer schweigend und unbeteiligt. Das ärgert die anderen. Der Jerdl ist ein Einzelgänger und darum unbeliebt. Wie tut er sich mit den anderen zusammen. Weder Grenzjäger noch Schmuggler kennen sich mit ihm aus. Nur Joviel ist gewiß: schmuggeln tut auch er.

Die Burschen reizen ihn wie so oft und spötteln. Jerdl bleibt ruhig. „Der und schmuggeln“, sagt der Wasfl verächtlich; „dazu hat er doch gar kei Kurajsch! Der tät nicht mal sich getraun, a rote Würcht über die Grenze zu nehmen.“

Da tut der Jerdl die Pfeif aus dem Mund und sagt bedächtig: „A rote Würcht? An ganzen Schinken bring ich euch hinüber!“

Jetzt hatten die anderen ihn so weit. Eine Wette wurde abgeschlossen, daß Jerdl selbige Nacht einen ganzen Schinken am Gnadenstöckl über die Grenze schmuggeln würde.

Jerdl ließ die Burschen die ganze Nacht hindurch am Zohlweg jenseits der Grenze warten. Endlich gegen Morgen kam er daher und — wurde prompt am Gnaden-

stöckl von den Grenzjägern in Empfang genommen.

„Heraus mit der Schmuggelware!“ forderten sie ohne Umschweife.

„Nix dabei!“

„Und der Schinken?“ triumphierten die Beamten.

Jerdl fragte sich am Kopf. „Ja so, der Schinken! Aber der ist doch angewachsen! Sonst hab ich keinen bei mir.“ Und mit einer bezeichnenden Bewegung deutete er auf seine breite rückwärtige Partie.

Ja, der Jerdl kannte seine lieben Kollegen und ließ sich nicht so billig von ihnen verkaufen.

J. K.

Aus dem Alltag

Weit draußen am Stadtrand wohnt der Lofinger Sepp. Er hat, wenn man so sagen kann, ein kleines Gutl — ein fleckerl Land, eine Kuh, Federvieh und ein paar Säue.

Eines Tages ist dem Lofinger sein Dub, der kleine Alisi, allein in der Stubn und spielt mit seinen ausgechnittenen Papierfolsaten. Da geht die Tür auf und ein Mannsbild kommt herein und fragt den Kleinen: „Is bei Vata do?“

„Jo“, antwortet der Alisi.

„Wo is a denn?“ wird weiter gefragt.

„Im Saußfall draußn.“

„So, jo“, macht dazu der Fremde, aber er schaut irgenbowie fragend dem Alisi ins Gesicht und so sagt der weiter: „Sie kenna schon aussageh zu eahm.“

Die fragende Miene des Fremden bleibt aber auch auf diese Auforderung immer noch die gleiche und jetzt scheint der Alisi dahintergekommen zu sein, was der Mann noch wissen will, denn er fent hinzu: „Den simu S' leicht raus, mein Vatern. Der trägt nämlich a blaue Mügg.“

S. W. B.

Als Spezialgeschäft für Koffer, Lederwaren und Reiseartikel empfiehlt sich:

Offenbacher Lederwaren

Valentine Dorfmueller
München, Rosental 19

Bitte besuchen Sie uns! Sie finden bei uns:
**Gebrauchsmöbel • Stilmöbel
Kunstgegenstände aller Art**
Karl SCHÜSSEL, München, Grufstraße 5
(Ecke Gruf- und Landschafts-Straße)
Wir kaufen und übernehmen zum Verkauf
Einrichtungsgegenstände aller Art

**Büro-
möbel**
Besteht aus 200
München
Bühnenhof
Ganz Schillingers
München
Telefon Nr. 58
Fernruf: 4371, 4347

Gerätschaften für unentgeltl. Katalog und Probestück

Kunstschule „Die Form“

Bildende Kunst, Zeichnen, Malerei in jeder Anwendung, auch Gebrauchsgestaltung und Modellzeichnen. Abendkurse. Sonntagskurse. Landschaftskarte. Lehrbücher. Honorare siehe Prospekt. Vorbereit. f. d. Examen. 50% Fahrpreisermäßigung. Immer geöffnet. Saal, anerk. Hein K. v. G. München 22 S., Leopoldstr. 61. Telefon 34946. Gegründet 1925.



mir heraufzukriechen, wo sie sich vor Freude in meine Arme warf. Wir benötigten die folgenden Stunden, um uns auszurufen, dann aber hieß es auf der Zurt sein, denn der Mond neigte sich zum Untergang. Ich band den Sack mit dem Mondkalt an den Sattel, nahm meine Frau vor mich aufs Pferd, pfiß dem Hund und erwartete so den Augenblick, in dem wir der Erde am nächsten waren. Alles ging nach Wunsch, der Sprung gelang vortrefflich, meine Frau hielt sich tapfer, nur das Mondkalt im Sack meckerte ängstlich. Als ich mich noch einmal nach dem Monde umfah, der unterdessen ein gutes Stück höher gekommen war, mußte ich leider feststellen, daß mein treues Windspiel zurückgeblieben war. Zuckend und winfelnd stand das Tier auf dem immer höher steigenden Mond. Ich vertraute aber — und nicht vergebens, wie sich später herausstellte! — seiner vielfach erprobten Klugheit und ritt unbeforgt nach Hause.

Es war spät am Abend, als wir dort ankamen, schmerzlich erwartet von dem guten Melchior. Und siehe da, einen Tag später traf der Hund ein, etwas erschöpft zwar aber wohlbehalten. Und wissen Sie, meine Herren, was das brave Tier im Maul trug? Meine Dose, jawohl meine Tabakdose, die durch ein Loch im Sack zu Boden gefallen und auf dem Mond liegengelassen war!

Damit schloß der Freibere seine Erzählung. Lauter Beifall dankte ihm und bis tief in die Nacht hinein war Lachen und Kläfferklängen zu hören...

Zeichnungen von M. A. C. O.



Auskunft

Englische Reisende pflegen an ihre Konjunktur die übertriebenen Anforderungen zu stellen. Eines Tages kam einer zum englischen Konjunktur in Messina mit der Frage: „Welches ist der nächste Weg zum Atlas?“ Der Konjunktur erwiderte verbindlich: „Bitte, hier zur Tür hinaus, und dann... fragen Sie gefälligst weiter!“



E. Val-Eckhardt

Leinen- u. Wolle-Spezialhaus
Fachsenstr. 5-7 München Fernspr. 13991-93



LEDER-LÄUGER

FERDINAND LAUGER

Fachmann für feine Lederwaren

Laden und Werkstätte

MÜNCHEN 2, MAXIMILIANSPLATZ 14

Werkstätten für künstlerische Wacharbeiten

Wilhelm Thieme

Sporenstraße 4, Verbindung vom neuen Rathaus
Weinstraße zur Frauenkirche (früher Tal 3)



**Nicolaus-
Liköre**

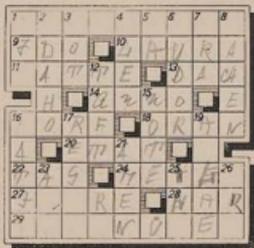
die beliebte
und preiswerte
Marke

Verlangen Sie unseren Likör
bei Ihrem Kaufmann

EINE STUNDE KOPFZERBRECHEN

Kreuzworträtsel

„Zum Jahreswechsel!“



Waagrecht: 1. Siehe Anmerkung, 9. künstliche Weltsprache, 10. Mädchenname, 11. Nagetier, 13. Teil des Hauses, 14. lateinisch: im Jahre, 16. kleine Ortschaft, 18. Hafenstadt in Algerien, 20. Vorschlag, 22. Zeilenabschnitt, 24. Längennaß, 27. Nebenfluß der Rhone, 28. polnischer Nebenfluß der Warthe, 29. siehe Anmerkung.

Senkrecht: 4. Englische Anrede, 2. Staat der USA, 5. Senkblei, 4. Riesenhirsch, 5. Parteiformation, 6. englisches Herrschergeschlecht, 7. Nebenfluß des Arno, 8. Tierschlund, 12. Seidenstoff, 13. Musikzeichen, 16. Beugefall, 17. deutscher Komponist, 19. Teil des Parks, 21. Gebetschluß, 23. nordischer Gott, 25. Fakultätsabkürzung, 26. Hausflur. (ch = 1 Buchstabe).

Anmerkung: 1. und 29. ergeben das, wozu wir Ihnen viel Spaß wünschen!

Silberrätsel

„Unser Neujahrswunsch!“

ber - ber - cha - del - de - del - ei
- en - or - our - frank - ge - gen -
gon - he - in - krä - kre - le - le
- lin - ma - na - na - ne - ni - ni
- o - or - ond - reich - ri - rang
- scha - schau - st - tum - st - um.

Die ersten und letzten Buchstaben nachfolgender 13 Wörter ergeben — von oben nach unten gelesen — unseren Wunsch an alle unsere Leser. (i = j)

1. Wasserfahrzeug, 2. Erleichterung,
3. Kanton der Schweiz, 4. persönlicher Besitz, 5. Kriechtier, 6. Angehöriger einer südamerikanischen Rasse, 7. Rundblick, Erkundigung, 8. heimischer Vogel, 9. Teil von Südslawien, 10. Oper von Verdi,
11. indischer Fürstentitel, 12. europäische Großmacht, 13. technischer Betriebsleiter.

Künstler-Bedarf

A. Greis, vorm. J. Boyerle
(Gegr. 1876) München, Akademiestr. 11, Fernspr. 31524
Altrenommiertes Fachgeschäft für Mal- und Zeichen-Bedarf

Lösung zu Heft 51

Weihnachts-Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. und 28: Recht frohe Feiertage!, 9. Alle, 10. Esel, 11. Abo, 12. Titel, 13. Bart, 15. Hera, 16. Oie, 17. Team, 20. Rate, 24. Islam, 25. Pan, 26. Etat, 27. Wind.

Senkrecht: 1. Raab, 2. Elba, 3. Chlor, 4. Te, 5. Reiher, 6. Oste, 7. Heer, 8. Ello, 14. Tomate, 17. Tief, 18. Este, 19. Alai, 21. Apia, 22. Tang, 25. Ende.

Weihnachts-Silberrätsel

1. Adelheid, 2. Maserati, 3. Winde, 4. Enterbeil, 5. Irawadi, 6. Heinrich, 7. Nordlicht, 8. Adelaide, 9. Cherusker, 10. Teesieb, 11. Santander, 12. Bienc, 13. Andalusien, 14. Urban, 15. Melpomene, 16. Ellenbogen.

Am Weihnachtsbaume die Lichter brennen!



Handdruck- und
-Webstoffe für
Dirndl, Trachten,
Dekoration,
Stepp- u. Strick-
Jacken, Bäuer-
licher Hausrat

WITTE HAUS FÜR VOLKSKUNST UND TRACHT
KOM. & GES.
MÜNCHEN · RESIDENZSTRASSE 3



„Sie brauchen keine Angst zu haben, hier auf diesem Baum tue ich Ihnen nichts — der gehört nämlich Müllers und die geben mir im Winter nie etwas!“

Vogel-WHW

Kahl sind Bäume, Sträucher, Wiesen,
Aus ists nun mit den Gemüsen
Die so gut geschmeckt den Späten,
Vöglein hüpfen wie auf Gläsen.

Nun ihr Vöglein, lieb und nett,
Ist auch eiskalt euer Bett.
Gute Freunde werden schauen
Einen Unterschlupf zu bauen.

Da wirds warm und trocken sein,
Schlüpft nur alle da hinein.
Wenn ich habe, habt ihr auch
Brot für euren kleinen Bauch.

Schwafelt nur weiter, lieb und nett,
Brot liegt auf dem Fensterbrett!
Haben wir, sollt auch ihr haben
Etwas von den Gottesgaben.

Otto Fritzsche

Seltene Graphik / Kunstliteratur

HORST STOBBE

Bücherstube / München / Ritter-v.-Epp-Platz 8
Antiquariats-Kataloge auf Wunsch kostenfrei



Steigerwald gegr. 1833

Glas / Keramik / Metallwaren

Reiche Auswahl in schönen Geschenkartikeln

München / Briener Straße 3

Klaue Sorgen? Dann

MURR

verleiht, verleiht, brüdig?
Abhilfe 1.30 Jahre Spezialist!

Reinigungs- &
TEL. 23.684



Sämtliche Arten Kassenbuchs,
Notas, Durchschreibebücher

Verlangen Sie Angebote von

Abteilung

Bavaria-Kassenblock

der Graphischen Kunstanstalt W. Schüb
München, Hererste 8—10 Tel. 20.763
Decktete an allen Plätzen geliefert!

JULIUS MERTZ JUWELIER

Schmuck in Gold und Silber
Zuchtperlen — Siegelringe
Schöne Aquamarine — Eheringe

Weinstr. 14 (Eing. Landshofstr.) Tel. 20.617

Stell

Modische
Strickwaren

Karlsplatz 25

Eingang Prielmayerstraße



Der bekannte „WALM“
WAND-BADEOFEN
liefert mit
**4 Briketts
1 Vollbad**

Hersteller:
CHR. WALBUM
Erzgießereistr. 15 / Telefon 50177

Beeg- und Skistiefel

individuell nach Maß / Reparaturen

M. Ortler, Landwehrstr. 67, Tel. 57632

Unsere Bücherecke

Nordgermanische Götterüberlieferung und
deutsches Volksmärchen. 80 Märchen
der Brüder Grimm vom Mythos her
beleuchtet von Maria Führe r. Neuer
Fischer Verlag, München.
Die Verfasserin, seit vielen Jahren Kin-

Zum Jahreswechsel!



derbibliothekarin und Leiterin zweier
Kinderlesestuben in München verfolgt mit
dieser Veröffentlichung einen sehr prakti-
schen Zweck: sie will den deutschen
Jugenderziehern ein Mittel an die Hand
geben, wodurch die Phantasie des Kindes
angeregt und in leicht zugänglicher Weise
mit dem Sagen- und Märchengut unserer
Väter und Vorfäter vertraut gemacht
werden kann. Die Darstellung des in-
gen Zusammenhanges zwischen altgerma-
nischem Mythos und deutschem Volks-
märchen nimmt hierbei den breitesten
Raum ein. Denn es ist besonders schön zu
verfolgen, wie in den nordischen Götter-
sagen und zumal in den unvergänglichen
Kinder- und Hausmärchen der Brüder
Grimm die „Grundzüge germanischen Men-
schentums“ in Erscheinung treten. Dieser
Gemeinsamkeit, ohne alle „gelehrte“ Metho-
dik, auf den Grund zu gehn und an-
hand leicht falllicher Beispiele und der
Wiedergabe eddischer Gesangsstrophen
germanischen Natur- und Gottglaubens der
Jugend nahe zu bringen, dürfte gerade
der heranwachsenden Erziehergeneration
am Herzen liegen. Ihr vor allen Dingen ist
das in einem flüssigen und volkstüm-
lichen Stil geschriebene Buch zu empfehlen.

„Heute hier, morgen dort“, Artisten er-
zählen... Von Heino Seidler. Mit
Zeichnungen von Köra-Korber. Verlag
Friedr. Scheibl, Wien IX.

Der Verfasser räumt vor allem mit
vielen Vorurteilen auf, die sich über das
Leben der Artisten gebildet haben. Klar
und nüchtern, doch voller Spannung und
Handlung ziehen viele bekannte Namen
aus der Artisten- und Zirkuswelt an dem
Leser vorbei. Er zeigt die Licht- und
Schattenseiten ihres Wesens und zeigt, daß
nur eines das Wesen dieser sonderbaren
Welt ausfüllt: ernste Arbeit. — Ein Buch,
das für viele von Interesse sein wird.

J. Z.

Zeichenpapiere

„STAHLHART“ hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für das Konstruktionsbüro

ZEICHENBEDARF Otto Schiller

München, Briener Str. 34, Tel. 57.650

Nachfolgende Geschäfte und Gaststätten freuen sich auf Ihren Besuch!

Gaststätte Bauerngirtl
München, Residenzstraße 19/20

Café Fischer Adalbertstr. 41a
Telefon: 27 972
das führende Konzertcafé Schwabings
Ber. Nachtbetrieb



Pension Anita MÜNCHEN
Sophienstr. 4
Kuf. 59 4276 • Elegante Fremden-
zimmer, Zentralheizung, Garten

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller
gegenüber den Staatstheatern

Café Orlando di Lasso am Platz
nachm. Konzert Täglich abends Tanz

Weinhaus KAKADU
das gute Abendliedl hinter dem
Hofbräuhaus • Nachtbetrieb

Konditorei-Tages-Café Heid
Residenzstr. 17, gegenüber des Staatstheaters
1a Konditoreiwaren - Eis - Spezialitäten

Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche alle Tageszeiten

Weinhaus Birk Kaufingerstr. 33
die Küche von früh bis abends
STIMMUNGS - SCHRAMMELTrio

Vorzüglich und preiswert speisen Sie

in **GEISEL'S** neuen

EXCELSIOR GASTSTÄTTEN

Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Wer anspruchsvoll und klug dabei besucht die HAG - Konditorei **Café HAG**, Residenzstraße 26

L. Merkl & Co.
Dienersstraße 19
Juwelen
Gold - Silber
Uhren
Umarbeitungen
Reparaturen

Klischees München
für Reklamawerke
Klischee-Druck
Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Antike Uhren / Kunstuhren
mit Orgel, Harfen, Figuren, Spieldosen,
sing. Vögel, An-u-Verkauf, Instandsetzung
Spezialgeschäft: Strömer, Mü. 2, Landshofstr. 1

Verchromen
Verzinken, Verchromen von
Agfa, Messing und Faltschleifen,
und Metallwaren aller Art.
Kümmel Luisenstraße 71
Telefon 16 531

Das kleine Heim soll gemütlich sein

mit den richtigen Möbeln ist das leicht zu erreichen!

Fachliche Beratung ist hier notwendig, Ihr Besuch ist unverbindlich.

Die Wohnung
Aech. E. Eisele
Dienersstraße 7

Möbel aller Art in Stil und modern

Ihre Uhr
repariert gewissenhaft und preiswert
Hugo Bayer
Uhrmacher
Damenstiftstraße 6

Möbeltransport
Möbellagerung
Wohnungsnachweis durch
Münchener Lagerhaus- und Transport-Ges. m. b. H.
Friedenstraße 22 (vorm. C. Schmederer) Telefon 43 367

Pelzmäntel Daletots und Jaden.
Größe Regelmaß in nur
Qualitätsstoffe zu befand. bestellbaren Dreien.
Pelz - Spezial - Geschäft **Hiermann Cloffen**
Telefon 296092 / Rumfordstraße 38
Bitte genau auf Namen zu achten

Pelze
Umarbeitungen,
Reparaturen sowie
Anfertigung n. M. a. B.
Kürschner
Joh. Lamprecht
Nymphenburger-
straße 20/1 Garmisch-
Hainfest. Papageno-Instr.

Gravierungen
Schilder - Stempel
Ludwig Dögel
Stempelmeister
früher 8, Stremann
Geg. 1929
Ottelstr. 1 am Lindengäßl
Schnitzbr.-Hr. 36 514

Pelzjacken eleg. Mk. 30.— an
Pelzmäntel fesch Mk. 75.— an
Ziegler, Blumenstr. 55, li. b. Sendl.-Tor-Platz

Wer klug ist, verwendet
das gute Bohnerwachs.
Lino Lis' Ph. u. Jos. Jäger
chem. techn. Erzeugung, Amalienstraße 17

A. Fädisch
München 5, Baderstr. 22
Telefon 29 254

Der bekannte
Reithosen - Spezialist!

Eleg. Pelzmäntel
v. 65.— an, Pelz-Jäckchen
von Mk. 25.— an
Olser, Rumfordstr. 37/2

Wamster-HERDE
SALZEDER
Gärtnerplatz
Telefon 19734

Fibromyofromf
und ähnliche manuelle Bewegungsstörungen.
Behandlung nach der von Prof. Neub-
haus, Esmarch, Billroth u. a. medizini-
schen Kapazitäten anerkannten Methode.
Sprechstunden nach Vereinbarung
Frau Helene Kollmann-Enders, München
Bismarck-Str. 23/1 — Tel. 5 22 86

KLISCHEES
ENTWORE
RETUSCHEN
PHOTOMONTAGEN

Süddeutsche Klischeeanstalt
MÜNCHEN - LIEBHERRSTR. 4
TELEFON 25783

Taschen, Hoffer, Buchbände, prima Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sanier- u. Lederwaren, eig. G. m. b. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 14 887

Kleiderretoucheur wie Kettel, Kurbel-,
Licht- und Wälzlackier- u. aller Art
Applikationen Ausschneidbrettern
Plissées, alle Falten von 1 mm ab
Monogramme 2 Buchstaben v. —. 100 St.
Stoffknöpfe 30 versch. Sorten, und alle
schöne, Arbeiten. **Erich Lundenberg**
Färbergraben 5/1, Telefon 12 190

Alteiles
Spezialgeschäft für Laufmaschinen!
Eine Waife. — 20 Dg.
Reibter Platz 63 Dg.
J. Faltermeyer
München, Dettenb.-
straße 8, Fernruf 11745
Deutsches Geschäft

Schlafzimmer
Küchen, Schränke,
Metallbetten,
Drehmattentzen,
Aufklappenmattentzen,
Diplomatens-
schreibetische,
Bücherschränke.
Nur solide Arbeit!

Autographie
Verstärkung v. Schrift-
stücken, Zeichnungen,
Nalen und Tabellen
schnell, sauber, preiswert
Franz Brandl, Hof-
lorenz - Gegend 1572
München, Hohelst 2, b.
Fährerbogen. Tel. 11 096

Beziehen Sie
sich bei Ihren
Einkäufen
auf die
„Jugend“

Detektiv Hans Gollwitzer
Krim.-D. Kennisstr. 1/1. München, Resental 10
erledigt alles in aller Welt!

Sokokopen
Zerleihergebnisse
in 6-8 Stunden
Ingen-
betriebe
Progress
Zusammenbau
Kaufingerstr. 33

Gregor Noumayr
Hochbrückenstr. 10

Grave Haare
verschwinden in 10
Tagen durch mein
seit 1890 glänzend
bewährtes Haar-
wasser, 2 Mark, bei
S. Steinböcker, Rum-
fordstraße 7, Laden

Antiquitäten
Restauration u. Er-
zählung im vollstän-
digen Umfang. Um-
arbeiten aller Möbel-
stücke. Antiquität-
von Stilleböck,
Kunstschreiner
J. R. & S. 1 m. i. r.
Tattenbachstraße 14
Telefon 23642

Tapeten
Linoleum
Teppiche
in großer Auswahl bei
A. Litzers Nchl.
Kaufingerstr. 1, Tel. 3224
Vergleichsweise ABC

Haarfärben
Bleichen, Tönen / Langjährige Erfahrung
H. D. D. B.
Amalienstraße 46 / Telefon 232 42

W. Wagenpeil • Polstermöbel
Bekannt b. Qualität u. Preiswürdigkeit, jeh.
Güth aus eig. Werkstätte, Verkauf nur
Punkttage: 1. am Sendlinger-Platz, 2. am
jubiläum Öttinger u. 23. März; / Zvt. 26 539

Sinnvoll immer

KAFFEE HAG

KAFFEE HAG

Rund um Götz

Von Erich Kunter

Die Kontoristin im Büro eines Hotels ließ sich vom Geschäftsführer beurkunden; sie könne nicht arbeiten, weil ihr ein lästiges Furunkel so viel Beschwerden verursache. Der Geschäftsführer machte sich eine dementsprechende Notiz. „Furunkel also“, sagte er, „wo?“

Das Mädchen wurde rot und verlegen. „Nun“, half ihr der Mann, „wenn Sie nicht arbeiten können, dann doch wohl am Arm?“

„Ja“, entgegnete die Jungfer zögernd und dankbar, denn sie dachte, der gute Mann habe aus Discretion die schmerzhafteste Geißwulst an eine andere Körperstelle verlegt oder aber das unaussprechliche Wort tafelloh abgeändert.

Die Sache war bödsächtig und langwierig. Der Hausarzt behandelte die Kranke. Er kam eines Tages mit dem Geschäftsführer zusammen, der einen Bericht über die erkrankte Angestellte der Direktion vorzulegen hatte. Der Arzt las den Bericht, den er seinem Befund beifügen sollte, durch und bemerkte trocken: „In diesem Fall ist „Arm“ falsch geschrieben, lieber Freund. Es handelt sich hier um vier Buchstaben, nicht um drei.“

Die 14 Jahre alte Schülerin Gisela litt in der Schulstunde, nach Hause gehen zu dürfen; sie habe so Zahnschmerzen. Der Lehrer befreit sie vom Unterricht. In Wirklichkeit aber hat Gisela keine Zahnschmerzen, sondern Faulenzia und will nur die „Schule schwänzen“.

Der Tag ist schön und heiß; Gisela lustwandelte zum Fluss und nimmt ein Bad.

Da widerfährt ihr ein Mißgeschick. Sie setzt sich in ihrer temperamentvollen Art unanfsat auf die Spitze eines Reißnagels, der aus ihrer Mappe mit Zeichenmaterial herausgefallen war.

So erhält sie einen empfindlichen Denksatzel für ihr Vergehen gegen den Schulzwang. Zu Hause beichtet sie reumütig und



„Der Herr vom letzten Jahr läßt Ihnen viel Glück wünschen!“

— — „Er mich auch!“ — —

klagt ihr Leid der Mutter, die dann in der abendlichen Plauderstunde dem Vater davon berichtet. Der trifft am andern Morgen auf dem Weg zum Geschäft den ihm befreundeten Lehrer Giselas und kann sich nicht enthalten, ihm im schmunzelnden Vertrauen von des Töchterchens verbotener Badereise samt üblen Folgen zu erzählen.

Zu Beginn der Stunde wendet sich der Lehrer, Mitleid heuchelnd, an Gisela: „Haben deine Zahnschmerzen aufgehört?“ Das böse Gewissen der Schülerin bringt ein kaum hörbares „Ja“ hervor.

„Hast du den Zahn nicht herausziehen lassen?“ — „Nein.“

„Ja, das dürfte auch nicht so einfach sein“, schloß der Lehrer die peinliche Unterhaltung. „Der Zahn muß ja eine unglaublich lange Wurzel haben, nach dem Bericht deines Vaters zu schließen, dem ich vorhin begegnete. Er sagte mir, du habest die Schmerzen bis ins Gefäß verspürt, du Ärmste!“

Beneidenswert und bewundernswürdig der Mensch, der in den misslichsten Lebenslagen seinen Humor nicht verliert!

Ein schwäbischer Major wurde im Weltkrieg durch einen Deckenschuß schwer verwundet. Er ließ das seiner Gemahlin schonend und humorvoll mitteilen, und zwar in einem Telegramm mit folgendem Wortlaut: „Liege im Kesperlozaretz K. Schuß durch beide Backen. Gesicht unverletzt.“

Es pfeift ein Star . . . !

Der große Filmstar Dalia Dalfon hat zum . . . zigsten Male geheiratet. Geiratet ist eine Art Hollywooder Draughtum.

Der neue Gemahl setzt sie in seinen Wagen und fährt sie in sein Heim. Eine märchenhafte Wohnung. Dalia Dalfon schaut sich um, prüfend. „Very nice, Charlie! Und das — ist bestimmt deine Wohnung!“

„Härrliäh!, Liebbling! Zweifelst du etwa daran?“

„Zweifeln! Im Gegenteil, es kommt mir alles so vertraut vor. Charlie, sollten wir nicht schon mal zusammen verheiratet gewesen sein . . .“

HEINLOTH & Co. KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. - ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Verstopfung

Pruttapap,
die wohlschmeckende
Hause- Abführfrucht.
— 30, — 50, — 95.
Drockerie Bloem,
Türkenstraße 52.

Ich hab's!

Luftschutz
Sonnenschutz
Kälteschutz
In-Extrakt
v. Reih-Würstlich
München, Dadoher.
Str. 107, Ruf 59547

Königin-Auto-Schnellwasch

Königinstraße 93—95
Am laufenden Band in 30 Minuten Reinigen, waschen,
abspülen, polieren und Federn graphitieren
Abhol- und Leihwagen-Dienst bei voller Versicherung
Sämtliche Betriebsstoffe, Markenöl und Zubehör
Otto Plenk
Telefon 31101

1938 / JUGEND Nr. 52 / 27. Dezember 1938

Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. A. Hösel, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel. 27882 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 8-10, Tel. 20765 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 2. VJ. 38: 4100. Pfl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND“, Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unautogefordertes eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort: München

Guten Appetit!



„Waldemar, jetzt hab ich ihn, unseren Neujahrskarpfen!“

Maçon